Austr.
3382

Austr. 3382 Novag

A

Ansicht des großen Hofs, im Bürgerspital zu St. Marks

Das Bürgerspital

und das

Versorgungs-Haus zu St. Marks in Wien.

Von 1257 bis 1820.

Von

Lorenz Novag,

der Arzneykunde Doctor und Physicus dieser Anstalt.

Wien,

gedruckt bey J. E. Akkermann.

1820.

3
de

Bürgerspitals Wirthschafts-Commission Seite 28
Geschäftsführung und Beamte 30
Einkünfte des Bürgerspitals 31
Ausgaben 33
Zweck der Anstalt 34
Zahl der Betheilten und der Aufgenommenen 35
Ihr Zustand die ersten Tage 36
Der Weg nach St. Marks 39
In St. Marks selbst 44
Inschriften an der Kirchhofs-Mauer . . 45
Die Kirche zu St. Marks 48
Das Bräuhaus und die rechte Seite des Hofes 52
Natürliche Beschaffenheit der Luft in St. Marks 54
Herrschende Krankheiten 55
Erfordernisse um in St. Marks aufgenommen zu werden 56
Milde Beytragskasse 57
Der Traiteur 59
Speis-Tariff 60

Zahl der Pfründner und der Zimmer . Seite 62
Die Kanzelley 65
Der Communications-Gang — innere Einrichtung der Zimmer und Hausordnung . . 68
Vorraths-Gewölbe 73
Haupteingang 74
Spatziergänge 74
Kaiserzimmer 75
Krankenzimmer und Besorgung der Kranken 76
Verköstigung der Kranken 80
Badeanstalt 89
Deficienten-Zimmer 95
Caroline Auguste Zimmer 97
Restaurations-Fest 98
Platz zum Aufhängen der Wäsche und Kleider 100
Holzhof 101
Todtenkammer 101
Seccier-Kammer 102
Zueignung 103

Anhang.

Mitglieder der Löbl. Bürgerspitals Wirthschafts-Commission . . . Seite 105

Beamte des Bürgerspitals 106

Beamte in St. Marks 107

Die ältesten Pfründner in St. Marks . . 107

Die vorzüglichsten Wohlthäter dieses Hauses, in den letzten vier Jahren . . . 108

Einleitung.

Mitleid, Wohlthun und Dankbarkeit, die jüngsten Schwestern der edlen Menschenliebe, die schönsten Gaben des Himmels, das festeste Band im gesellschaftlichen Zustande, das Menschen in allen Verhältnissen an einander knüpft, ist der sicherste Maßstab der Bildung der Nationen. Der Säugling in der Wiege, der Kranke auf dem Siechenbette, der Hülflose in seinem Elende, finden Rettung, Pflege und Erhaltung in dem Mitleid und der Wohlthätigkeit derer, denen diese edlen Gefühle von Natur, oder durch Bildung eigen geworden sind. — Edle Handlungen, deren Triebfeder Dankbarkeit ist, findet man überall, selbst bey den rohesten Nationen. Heiligen-Bilder, Kapellen, Tempel, Klöster, Kranken- und Versorgungs-Häuser, wohlthätige Stiftungen jeder Art, und für manigfaltige Zwecke, verdanken ihre Entstehung dem Gefühle des Mitleids, der Wohlthätigkeit und der Dankbarkeit.

Oestreichs Kaiserstaat gewährt jedem Bewohner Schutz und alle Genüsse der Erde, worauf nur immer der Gesunde und Thätige Anspruch machen kann. Die natürliche Beschaffenheit des Landes und die weisen Gesetze, die es regieren, verschaffen ihm diese Wohlthat.— Aber auch der Kranke, der Hülflose findet Schutz, Hülfe und Genuß in den unzähligen wohlthätigen Anstalten, die jede Provinz dieses großen Reiches, vorzüglich aber diese Kaiserstadt so prunklos zieren. Anspruchslos und in stiller Abgeschiedenheit bestehen viele dieser herrlichen Anstalten schon durch Jahrhunderte, und obgleich unsere Zeitgenossen von ihrem Daseyn, ihrer Entstehung und Einrichtung wenig oder gar nichts sprechen, um so lauter erheben im Innern dieser Häuser Tausende ihrer Bewohner, die zitternden Hände faltend, zu Gott ihre Stimme, und bethen für ihre Stifter, Beschützer und Unterstützer.

Das Bürgerspital.

Am entferntesten Punkte von Wiens Linien gegen Morgen, steht in stiller Abgeschiedenheit, wie der Vorhof der Ruhe und des Friedens, das Versorgungs-Haus und Spital zu St. Marks.

Nur selten wirft der stolze Reisende, der von Ungarns fruchtbaren Fluren nach Oesterreichs Hauptstadt eilt, seinen Blick auf das gothische Thürmchen, welches die im nähmlichen Style gebaute kleine Kirche so niedlich ziert, wenn nicht der melancholische Ton der neuen Thurm-Uhr seine Aufmerksamkeit weckt. Noch seltner bemerkt er die Gebäude selbst, die ihm als Ueberreste einer Ritterburg zu einem Fabrik-Gebrauch verwendet scheinen müssen, nicht ahndend daß in diesen Mauern, mehr als drey hundert von der Zeit gebeugte, vom Schicksal, und

oft auch von Menschen verfolgte Unglückliche, Zuflucht gefunden, Ruhe des Herzens und Fröhlichkeit des Gemüths wieder erlangt haben. Nur manchmahl verweilt der müde Wanderer vor dem grün- und weißgestreiften Thore, und liest bedächtig die tröstende Aufschrift: »Versorgungs-Haus der verarmten Bürger und Bürgerinnen Wiens.« Einen stillen Seufzer hörte ich oft seiner beklemmten Brust entfliehn und sagen: Ach Gott! Wäre ich nur auch versorgt! —

Entstehung.

Die ältesten Urkunden, Chroniken, ältere und neuere Schriftsteller beweisen, daß schon vor mehr als 500 Jahren ein Bürgerspital der Stadt Wien bestanden habe, nur verstand man damahls unter der Benennung Bürgerspital nicht bloß eine Kranken- und Versorgungs-Anstalt wie jetzt, sondern alle den Bürgern Wiens gemeinschaftlich gehörigen Gebäude; dahin gehörten, wie Latius im 3. Buche S. 101

ausdrücklich sagt: Ein Haus zum Aufbewahren des Getreides, ein Haus zum Kriegszeug, eines zum Zoll- und Mauth abnehmen, eines zur Bibliothek, eines für die Gefangenen und Uebelthäter, und drey Häuser für die armen Kranken. Davon war das größte zu St. Marks für allerley Kranke, das zweyte für die Aussätzigen im Klagbaum, und das dritte in Siechenals für die Pestartigen. Das älteste dieser Häuser mag wohl das Bürgerspital vor dem Kärnthnerthor, diesseits des Wienflusses, mit den dazu gehörigen Gebäuden gewesen seyn. Denn die älteste noch vorhandene Urkunde vom 16. April 1257, welche von dem Meister Reimboth, und dem Convent des Bürgerspitals in Wien, mit Vorwissen und Erlaubniß des H. Otto und seiner Brüder Chunon und Chunrad, als Vorsteher dieses Spitals ausgefertigt worden ist, beweiset es augenscheinlich. Einige wohlhabende Wiener-

Bürger, die als Knaben arm und verlassen durch Unterstützung der gutmüthigen Wiener, durch ihren Fleiß und ehrliche Betriebsamkeit wohlhabend geworden sind, haben aus Mitleid und Dankbarkeit gegen ihre Mitbürger diese Zufluchtsörter schon damahls gegründet.

Dieses Bürgerspital stand vor dem Kärnthnerthor, nahe der steinernen Säule, die noch jetzt vorhanden ist; auf dem nähmlichen Platze aber, wo die Säule steht, war ein Kirchhof, welcher im Jahre 1540 unter Kaiser Ferdinand I. wegen schlechter Luft und zu befürchtender ansteckender Krankheit, auf die Landstraße verlegt wurde. Viel früher kann dieses Bürgerspital nicht bestanden haben, weil eine andere Urkunde, vom 29. Junius 1268 am Tage der heil. Apostel Peter und Paul es deutlich beweist. In dieser Urkunde bittet der Meister H. demüthiger Verweser, und die andächtige Bruderschaft des Bürgerspitals in Wien, um eine milde Beysteuer, weil das Vermögen einiger Wohlthäter, welche dieses Spital gegründet haben,

nicht mehr zureicht das angefangene gute Werk zu vollenden. Zugleich wird auch bekannt gemacht, daß Papst Clemens IV. allen Gutthätern dieses Spitals einen Ablaß verliehen habe. An der Urkunde befindet sich das Siegel der Bürger von Wien, und das Siegel dieses Bürgerspitals. Das erste ist ein einfacher Adler, das zweyte ein Kreuz, auf welchem eine Taube sitzt, die Sonne auf der einen, und der Mond mit den Sternen auf der andern Seite, wie es Fischer im XII. Kap. beschreibt. Diese Urkunde beweiset deutlich, daß die ersten Stifter dieses Spitals noch am Leben waren.

Von dieser Zeitperiode mögen sehr viele fromme Stiftungen, und wohlthätige Anstalten für verarmte Bürger Wiens ihren Anfang genommen haben, denn mehrere Urkunden und Stiftungsbriefe sind von dieser Zeit datirt. So hat der Pfarrherr zu St. Stephan in Wien, Herr Gebhard im Jahre 1267 das Haus der Aussätzigen auf der Wieden im Klagbaum aus eignen Mitteln gestiftet, und

dem Bürgerspital geschenkt. Auch eine Kirche wurde erbaut, welche im nähmlichen Jahre vom Ehrwürdigen Herrn Peter, Bischof von Passau in Gegenwart des Cardinals Quido eingeweiht wurde. Im Jahre 1529, zur Zeit der ersten türkischen Belagerung, wurde das Spital beschädigt und die Kirche zerstört. Im Jahre 1581 hat die fromme Gräfinn Barbara von St. Görgen und Pösing solche wieder neu aufgebaut. 1683 wurde diese wohlthätige Anstalt zum zweyten Mahle von den Türken ganz zerstört, aber nach wiedergekehrtem Frieden auf Kosten des Bürgerspitals aufgebaut. Den Gottesdienst in der Kirche und die Seelsorge im Spitale mußte der Pfarrherr von St. Marks versehen. Zum Andenken des zum zweyten Mahle aufgebauten Spitals und der Kirche, wurden von außen einige Inschriften eingemauert: worunter folgende jedes fromme Herz anspricht;

Gebt um Gottes Willen den Armen;
So wird sich Gott über euch erbarmen.

Siechenals.

Siechenals war um diese Zeit das Bürgerspital für die Pestartigen, ursprünglich eines der ältesten Dörfer um Wien mit der Johannes-Kirche. Gegenwärtig das Lazareth am Alserbach nahe am Thury, welches auch durch die Belagerung der Türken zerstört, später aufgebaut, und noch zu andern Zwecken bestimmt wurde. Daß die ganze Gegend diesseits und jenseits des Alserbachs Siechenthal und Siechenals genannt wurde, beweisen mehrere Denkmähler, vorzüglich aber die Inschrift an einem Hause in Stein gegraben:

Vor Alters allhier ein Dorf stand,
Welches Siechenals genannt,
Als man zelt 1529 Jahr,
Von Türken zerstöret war;
Anjetzo als man 1646 sagt,
Johann Thury dis Haus erbauet hat.

Aus dieser Inschrift und mehreren andern Denkschriften und Urkunden ersieht man, daß der Thury, Lichtenthal, Roßau und mehrere dort gelegene Gründe, das Dorf Siechenals unter

Herzog Leopold dem Glorreichen gewesen sind. Weil die Gegend dort an dem Bache Als, gegen die Gebirge, und ziemlich hoch gelegen ist, bevor noch durch Anlagen zum Ziegelbrennen die Anhöhen abgegraben waren, so schien sie zur Versorgung der Verpesteten sehr dienlich zu seyn, und es wurden dort mehrere Spitäler und Krankenanstalten errichtet, von denen noch jetzt einige bestehen, und von welchen die Gegend wohl den Nahmen Siechenthal und von dem Flüßchen Als, Siechenals bekommen haben mag. Dieses Bürgerspital zu Siechenals wurde vorzüglich im Jahre 1679, als die Pest so viele Tausende der Bewohner Wiens wegraffte, der Ort der Zuflucht. Die errichteten Krankengebäude waren nicht hinreichend die Unglücklichen unter Dach zu nehmen, denn nicht Hunderte, sondern Tausende mußten unter freyem Himmel Tag und Nacht liegen. Aus Mangel der Wärter und Todtenträger, die meistens dahin starben, blieben oft ganze Tage die Todten mit den Kranken vermischt. Herr Doctor

Sorbaits beschreibt schauderhaft manche dort gesehene Scenen: Kranke, die ihren Tod vor Augen sahen, gruben sich, mit den letzten Kräften, selbst ihr Grab, aus Furcht unbegraben, wie ihre schon hingeschiedenen Mitbürger, liegen zu bleiben. Die Zahl der Verstorbenen, welche bloß in Siechenals begraben liegen, beträgt 37,000. Auf der einen Seite des Spitals in 9 großen Grüften 25,000, und auf der andern Seite in zwey großen Gruben 12,000.

St. Marks.

Obgleich das Gebäude des Bürgerspitals zu St. Marks nach Latius und andern Zeugnissen das größte unter allen Bürgerspitälern war, so kann man doch nirgends eine befriedigende Nachricht von seiner Entstehung und seiner damahligen Einrichtung bekommen. Ein Wundarzt war der erste Eigenthümer dieser bedeutenden Besitzung, und scheint schon damahls, wie man aus einigen schriftlichen Urkunden und abgerissenen Blättern ersieht, nicht nur Arme beher-

bergt und verpflegt, sondern auch arme Kranke aus bloßem Mitleid besorgt zu haben, besonders muß er ein geübter Operateur gewesen seyn, weil selbst die wenigen Data, die man von dieser Zeit aufgefunden hat, von chirurgischen Verrichtungen zeugen. Er überließ in seinem hohen Alter diese Gebäude sammt den Gründen und der innern Einrichtung, man weiß nicht durch welchen Vertrag, den Bürgern in Wien, welche dann auch zum Bürgerspital gezählt, und wie Latius sagt: für allerley Kranke eingerichtet wurden. So viel ist gewiß, daß St. Marks schon im Jahre 1394 gestanden hat, weil in einem Schreiben des Herzogs Albrecht III. Bruders des Herzogs Leopold des Biedern, St. Marks ausdrücklich genannt wird. Dieses sind die zuverlässigen Nachrichten, welche man durch mühsames Nachsuchen in Chroniken und alten Schriften, von der Entstehung und Einrichtung des Bürgerspitals in der ältesten Zeitperiode gesammelt hat, aus welchen man sieht, daß schon (wie oben gesagt wurde) vor 500 Jahren ein

Bürgerspital in verschiedenen Gegenden Wiens bestand, und zu verschiedenen Zwecken eingerichtet war. Nähmlich das älteste diesseits des Wienflusses nahe am Kärnthnerthor, wohin auch das zum Klagbaum auf der Wieden gehörte, in welchem nicht nur Aussätzige, sondern auch abgelebte, verunglückte Bürger und Bürgerinnen aufgenommen und gut verpflegt wurden. Auch älternlose und arme Kinder der Wiener Bürger wurden hier in abgesonderten Gebäuden gepflegt, und zu tauglichen Menschen erzogen.

Das abgesonderte Spital zum heil. Geist, welches auch auf dem sogenannten heiligen Felde vor dem Kärnthnerthore stand, gehörte sicherlich auch den Wiener Bürgern, obgleich man aus dem Testamente der römischen Königinn Elisabeth vom Jahre 1328, in welchem sie dem Bürgerspital zwey Pfund, und dem Spital zum heil. Geist zwey Pfund vermacht, (buchstäblich heißt es:

» Hinz der Purger Spital zwai phunt —

» Hinz dem Spital zu dem Heiligen Geist
» zwai phunt«)

schließen will, daß es nicht dazu gehört habe.

Das zweyte war das im Siechenthal für die Verpesteten, und mit allerley verdächtigen Krankheiten behafteten Unglücklichen.

Das dritte und größte war zu St. Marks, in welchem, in verschiedene Gebäude abgetheilt, auch die verschiedenen Kranken aufgenommen und besorgt wurden. Vorzüglich war es für arme Gebärende, für Venerische, und für Wahnsinnige bestimmt.

Der Strom der Zeit, der selbst verrinnt, und alles Irdische, was der Mensch nur schafft, mit sich fortreißt, verändert, zerstört, und wieder neu erstehen läßt, hat auch am Bürgerspital seine Macht bewiesen. Manches ist geändert, manches zerstört, manches neu errichtet, und zu andern Zwecken verwendet; doch ist der Hauptzweck, der im Herzen der ersten Stifter seinen Ursprung hatte, und unverändert sich vom Urgroßvater jener Zeit, bis auf den jüng-

sten Enkel unserer Zeit fortpflanzte, immer derselbe geblieben, nähmlich: **Unglückliche zu trösten, Nothleidenden zu helfen, und Hülflosen die letzten Tage ihres Lebens erträglich zu machen.**

Kriege sind der schleichenden Zeit mächtige Vorarbeiter; wo diese mit langsamen aber sicherm Schritte erst nach Jahren anlangt, dort hat der Krieg schon gewaltig vorgearbeitet. Im J. 1529, als die Türken Wien belagerten, und unzählige wilde Schaaren die Gegend ringsherum verwüsteten, erlitten auch manche fromme Anstalten, besonders unser Bürgerspital gewaltsame, wichtige Veränderungen. Zwar haben Oesterreichs gütige, für das Wohl der Unterthanen besorgte Herrscher, die edelmüthigen Großen des Reiches, und die biedern Bürger Wiens manche Opfer gebracht, um die zerstörten Armen- und Krankenhäuser wieder aufzubauen, und neue zu gründen; doch nur etwas über 150 Jahre dauerte diese glückliche Friedens-Periode, weil im Jahre 1683 zum

zweyten Mahl der stolze Feind mit ungestümer Wuth Oestreichs Fluren zerstörte, und Wiens Bewohner ängstigte. Die stillen Bewohnerinnen der Zellen, die Mönche aus ihren Klöstern, die Waisen aus den Erziehungshäusern, die Versorgten aus ihren ruhigen, friedlichen Wohnungen, und die Kranken aus den Spitälern flohen ängstlich aus der Vorstadt in die sicherern Mauern der Stadt, und der Erfolg lehrte, daß sie wohl thaten; denn des Feindes wilder Ungestüm verschonte nichts, was nicht seinem Uebermuthe schändlich fröhnte. Alles wurde zerstört; Kirchen und Klöster, Kranken- und Versorgungs-Häuser der Erde gleich gemacht, und viele Menschen gemordet. Feuer und Schwert waren des Feindes Vortrab, und wütheten heftiger, als jemahls eine Pest.

Schon die Annäherung des Feindes machte manche Anstalten auch von unserer Seite nöthig. Die Vorstädte, die dem Feinde zur Schutzwehr gedient hatten, mußten weggeräumt, auch das Bürgerspital zum Klagbaum, zum heil. Geist,

und vor dem Kärnthnerthor mußte geschleift werden; die Kranken und die andern Pfründler wurden in die Stadt, ins Kloster der Himmelpfortner verlegt.

Im Siechenthal ließ man die armen Kranken, weil es meist ansteckende Kranke, Verpestete waren, in ihren Krankenhäusern, fürchtend: es möchte diese Krankheit sich verbreiten, und vertrauend, daß auch der schlimmste Feind den Sterbenden nicht mißhandelt.

Auch von St. Marks wurden die Kranken in die Stadt gebracht, nur diejenigen welche wegen Heftigkeit der Krankheit nicht weggeführt werden konnten, blieben in zwey abgesonderten Wohnungen mit den nöthigsten Wärtern zurück; denn man konnte nicht ahnden, daß ein Feind, der nur nach Raub und Beute strebt, solche Unglückliche mißhandeln könnte, da ihm überdieß die geräumten Krankenstuben für seine Verwundeten dienen konnten. Allein schon am 23. September 1529 sprengte eine wilde Horde bis nach St. Marks, und da sie keine Beute fan-

den, auch nur 10 Mann der Unsrigen, die zu kühn den Feind verfolgten, durch Uebermacht im Hinterhalt erhaschen konnten, so schnitten sie mit kannibalischer Wuth 14 Kranken in St. Marks die Köpfe ab, steckten 6 davon auf Stangen, welche die gefangenen Reiter dem Sultan als Siegs-Trophäen in's Lager tragen mußten.

Aus diesem sieht man schon, wie es dem Bürgerspital erging, obgleich man während der Belagerung davon nichts aufgezeichnet findet. Aber, daß es nach dem Abzuge der Feinde in einem traurigen Zustande gewesen seyn muß, erhellt aus manchen Urkunden und Schenkungsbriefen, welche wohlthätige Menschen ausfertigten, um das zerstörte Bürgerspital wieder neu zu errichten.

Nach dieser schrecklichen Kriegsperiode wurden die Bürgerspitals-Gebäude, theils durch wohlthätige Beyträge, theils durch eigene Mittel wieder aufgebaut, und zu ihrem Zwecke verwendet, nur das vor dem Kärnthnerthore blieb

zerstört, und weil es zu nahe an den Festungs-Werken den Feinden als Schutzwehr bey ähnlichen Fällen hätte dienen können, so wurden auch noch die alten Mauern weggerissen und der Platz geebnet.

In dem Kloster der Himmelpfortner, wohin man die nöthigen Schriften, Kranken und Versorgten vor der Belagerung geflüchtet hatte, blieben sie bis 1530 den 1. März, wo ihnen das Kloster und die Kirche zu St. Clara in der Kärnthnerstraße, wo jetzt das große Bürgerspitals-Haus steht, überlassen wurde. Die Klosterfrauen hatten sich vor der Belagerung nach Kärnthen geflüchtet, und als sie im Jahre 1531 zurück kamen, erhielten sie das Pilgerhaus und die Kirche zu St. Anna, die Bürger behielten das St. Clara-Kloster, aber mit der Verpflichtung die reisenden Pilger aufzunehmen, und zu verpflegen.

Von dieser Zeit an findet man keine merkwürdige Veränderung in Betreff der Bürger-Spitäler. Mehrere und wenigere Versorgte

und Kranke wurden in den verschiedenen Gebäuden ohne alle Vorschrift und System aufgenommen, gepflegt, und mit allem nöthigen versorgt, je nachdem sich die Zahl der Kranken und Armen mehrte oder minderte: und nachdem es die Zeitverhältnisse, Theurung der Lebensmittel, wohlthätige Beyträge, und die Kräfte des Fonds erlaubten.

Im Jahre 1652 als das durch einen unglücklichen Zufall abgebrannte Kloster und Spital der Barmherzigen durch die großmüthige Unterstützung Kaiser Ferdinands III. wieder neu erbaut wurde, entstand auch die Bürgerspitals-Apotheke zum heiligen Geist, wie es die in Marmor geätzte lateinische Inschrift bezeugt:
» Unter dem Bürgermeister Georg Dietmayer,
» den Superintendenten Konrad Bramber
» und Adam Hueber, und unter dem Spi-
» tals-Verwalter Augustin Wagner wurde
» diese Apotheke erbaut im Jahre 1652.«
Von diesem Jahre bis 1706 ist gar nichts für das Bürgerspital Erhebliches vorgefallen, denn

selbst 1683 bey der zweyten türkischen Belagerung wurden die Spitäler so viel es möglich war, vor Zerstörung gesichert, St. Marks selbst, obgleich am ersten dem Feinde bloß gestellt, erlitt nur geringe Verwüstungen, weil, wie ein geführtes Tagebuch zeigt, nebst unsern Kranken, auch feindliche darin besorgt wurden.

Im Jahre 1706 aber unter der Regierung Kaiser Josephs I. wurden die Bürgerspitäler neu organisirt, und vorzüglich das Spital zu St. Marks erweitert, und durch neue Gebäude vergrößert. Eine Abtheilung war für die Schwangern bestimmt, eine andere für die Venerischen, eine dritte für Wahnsinnige, und eine vierte für äußere und innere Kranke von verschiedener Art, welche von Aerzten und Wundärzten behandelt wurden, deren Nahmen die Nachwelt mit Achtung, Ehrfurcht und Dank nennt, und die durch Unterricht am Krankenbette Aerzte und Wundärzte bildeten, auf deren Nahmen Wien mit Recht stolz seyn darf. In diesem Zustande blieb das Bürgerspital fast

durch 80 Jahre, wenn man die kleineren Veränderungen und Einrichtungen abrechnet, welche der Lauf der Zeit mit sich bringt. In der Stadt waren meistens arme abgelebte Bürger und Bürgerinnen, sie wurden sehr gut verpflegt, und die Erkrankten auch auf eignen Krankenzimmern mit allem Nöthigen versehen. Auch viele Waisen, Knaben und Mädchen wurden im Bürgerspital erzogen, weil im Jahre 1782 auf Befehl Kaiser Josephs II. 104 Knaben und 63 Mädchen aus dem Bürgerspital genommen, und dem Propst Parhammer am Rennweg zur Erziehung übergeben wurden.

Als endlich im Jahre 1784 in der Alsergasse das allgemeine Krankenhaus errichtet, und überhaupt durch Kaiser Josephs II. tief durchdachte und für den größten Theil seiner Unterthanen so wohlthätig wirkende Pläne fast überall, wo es darauf ankam Menschen zu beglücken, Veränderungen geschahen, wurden auch auf höchsten Befehl alle Kranken von St. Marks ins allgemeine Krankenhaus gebracht, und dort,

in die besonders dazu erbauten und eingerichteten Abtheilungen aufgenommen, und behandelt, welches vorzüglich den Lehrbegierigen jungen Aerzten sehr wohl zu Statten kam, daß sie nicht durch das weite Laufen vom Thury in die Stadt, von der Stadt nach St. Marks, und von da wieder in ein anderes Spital, um Krankheiten kennen zu lernen, und selbe nach Grundsätzen und Erfahrung zu behandeln, Zeit und Gesundheit vergeuden durften.

Es ist daher noch jetzt im allgemeinen Krankenhause: Das Irrhaus für Wahnsinnige, der Schwangerhof für arme Gebärende, und eine eigne Abtheilung für Venerische. Das Bürgerspital zu St. Marks wurde also von den Kranken geleert, da diese Kranken aber vorhin von dem eigends gestifteten Fonde des Bürgerspitals verpflegt wurden, so fand man es für billig, daß von diesem Fonde jährlich 96184 fl. für Behandlung dieser Kranken dem allgemeinen Kranken-Waisen- und Findel-Haus bezahlt wurden, welche Summe noch jetzt jährlich entrichtet

wird, jedoch durch Umstaltung so mancher Verhältnisse, nicht mehr mit 96184 sondern mit 118,615 fl., weil die Zahl dieser, einst in St. Marks versorgten Kranken jetzt ungeheuer ist, und daher diese Ausgabe wohl mehrmahl übersteigt, welches zu bestreiten das Bürgerspital nicht im Stande wäre. Zur nähmlichen Zeit wurde auch auf höchsten Befehl beschlossen: Das Bürgerspital in der Kärnthnerstraße ganz aufzuheben, die alten Gebäude niederzureissen, und neue zu lauter Zinswohnungen aufzubauen. Da nun St. Marks, auch dem Bürgerspital gehörig, ganz leer war, so ist es wohl ganz natürlich, daß man gleich darauf verfiel, die armen Versorgten in diesen Zufluchtsort zu verlegen, der freylich manchen gebrechlichen Vätern und Müttern, wegen der großen Entfernung von der Stadt, von ihren Kindern, Verwandten und Bekannten, wegen der Beschwerlichkeit und Unsicherheit des Weges, in neuerer Zeit vermehrt durch den Trieb unzähliger Schaaren verschiedenen Schlachtviehes, wel-

che undurchsichtige Staubwolken verursachen, und oft Lebensgefahr erzeugen, vielen Anlaß zu Klagen und Verlangen um Annäherung zur Stadt gibt, allein jetzt bey dem rastlosen Bemühen jeden Weg vom Mittelpunct der Stadt bis an die äußersten Linien durch breites Pflaster und schattige Alleen, selbst durch Bespritzen der Straßen so angenehm als möglich zu machen, hört man diese Klagen nur äußerst selten.

Es wanderten also in dem Jahre 1785 sieben und achtzig versorgte Männer und Weiber aus der Stadt in das Bürgerspital zu St. Marks, welches eigentlich aus einem wahren Krankenspital, in ein Versorgungs-Haus umgestaltet wurde. Ein Wundarzt, ein Hausvater, ein Beneficiat und ein Schreiber waren die Personen, welche mit ihnen wohnten, und für Ordnung des Leibes und der Seele zu sorgen hatten, ein Arzt besuchte nur manchmahl diese Anstalt, um sich von dem Krankenzustande und der zweckmäßigen Behandlung zu unterrichten, und der Regierung Bericht zu geben.

Die Oberleitung führte der hiesige Stadt-Magistrat, dessen zwey älteste Räthe, unter dem Nahmen Superintendenten nebst einem Syndicus, den Vorsitz hatten, und das Bürgerspital mit der eigenen Verwaltung bis 1797 administrirten. In eigenen Commissionen besorgten diese Superintendenten mit Beyziehung der Bürgerspitals-Beamten alle ökonomischen Gegenstände des Bürgerspitals, und nur die Resultate ihrer Verwaltung wurden von Zeit zu Zeit dem Magistrate vorgelegt, und wichtige Gegenstände der Stiftungs-Hof-Comission angezeigt. Diese Verwaltung aber wurde im Aprill 1797 aufgehoben, und einem eigends dazu ernannten Hof-Commissär übertragen, der sie aber auch nur durch drey Jahre leitete; denn es war eine schwere Aufgabe bey den damahligen Verhältnissen die Versorgten zu St. Marks aus den eingegangenen Erträgnissen mit allem Nothwendigen gehörig zu versehen.

Der große Bau des Bürgerspitals in der Stadt kostete erstaunend große Summen, und

da solche nicht vorräthig waren, mußten sie aufgenommen und verzinst werden; viele und wichtige Realitäten, welche dem Bürgerspitale sonst große Summen trugen, waren bey verschiedenen Gelegenheiten in früheren Jahren verkauft, und auf trockne Gefälle reducirt worden, welche zusammen genommen, nach Abschlag der zu bezahlenden Interessen nicht hinreichten, die Armen in St. Marks mit dem Nothwendigsten zu versehen, und daher den unvermeidlichen Verfall des Bürgerspitals voraus sehen ließen. Se. Majestät, den jetzt regierenden Kaiser Franz, dauerte das Sinken einer so wohlthätigen, schon so lange bestehenden Anstalt, und sie hofften mit weiser Zuversicht, daß die guten Bürger Wiens das große wohlthätige Werk ihrer Voraltern nicht würden vernichten lassen. Schon im J. 1800 am 6. September erschien eine Aufforderung an die Bürger Wiens, die alten und verarmten Mitbürger und Mitbürgerinnen kräftig zu unterstützen, und ein Befehl Sr. Majestät löste die bestehende Verwaltung unter dem Hof-

Commissär auf, und schuf dafür eine eigene Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission, welche noch besteht.

Den Bürgern Wiens war ein so wohlwollender Wink des geliebten Kaisers mehr als genug, um mit Freuden alle Kräfte aufzubiethen, diesem edlen Wunsche zu entsprechen. Unter dem Vorsitz eines erprobten, thätigen, durch Klugheit und Herzensgüte bekannten Magistratsrathes, mit dem Titel Präses, der von Sr. Majestät selbst bestimmt und belehnt wurde, bildeten acht der wohlhabendsten, biedersten, schon durch ihre Nahmen den Bürgern achtbare Männer diese Wirthschafts-Commission. Sie hier zu nennen ist überflüssig, weil sie schon in andern Beschreibungen rühmlich angeführt sind, und weil sie noch zu bekannt durch ihre uneigennützigen Thaten, und dargebrachten Opfer in den Herzen der Versorgten unauslöschlich geschrieben stehen. Jeder dieser achtbaren Männer, an deren Spitze der Präses ist, übernahm, ohne allen Anspruch auf Belohnung, einen Zweig des

schwierigen Geschäftes bey der Bürgerspitals-Wirthschaft, und Dank sey es den Männern und den Beamten des Bürgerspitals, vorzüglich der Mitwirkung des damahligen Stadt-Oberkämmerers, und jetzigen Regierungsrathes und Bürgermeisters, daß diese Anstalt so herrlich gedieh. Denn nicht genug, daß jeder nach seiner Erfahrung und Klugheit sein Geschäft unermüdet zum Besten der Anstalt leitete, so suchte auch noch jeder durch kluges und gutmüthiges Benehmen die wohlthätigen und wohlhabenden Bürger für diese Anstalt zu gewinnen, daß jeder gern zur Verbesserung beytrug; so daß gegenwärtig nicht nur das Haus im guten Zustande, sondern auch die Versorgten mit allem Nöthigen hinlänglich versorgt sind, und daß nicht nur 80, wie ehemahls, sondern über 300 diese große Wohlthat genießen, ohne daß der ursprüngliche Fond bedeutend Schaden leidet. Auch gegenwärtig bilden diese Commission, Männer von bekannter Biederkeit, die theils schon bey ihrer Entstehung mitwirkten, theils erst später

durch Veränderungen Mitglieder wurden; und rastlos, mit Aufopferung ihrer Bequemlichkeit, die der Mensch im höhern Alter doch so lieb gewinnt, Zeit, Mühe, und oft Geld, wenn es nöthig ist, dem Besten der Armen zum Opfer bringen.

Diese Commission versammelt sich gegengenwärtig unter dem Vorsitz eines Magistratsrathes, mit dem Titel Präses der Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission, wöchentlich ein Mahl, um sich, mittelst besonderer Sitzungsprotokolle über jeden Zweig, der zum Bürgerspital gehört, zu berathen; die Resultate dieser Berathungen werden dem Magistrate vorgelegt, bey welchem sie ein zweyter Magistratsrath vorträgt, und endlich der N. Oest. Landesregierung zur Einsicht und Beurtheilung übergibt. Den Commissionen wohnen auch immer die beyden Oberbeamten des Bürgerspitals, nähmlich der Spitlmeister und der Gegenhändler, nebst diesen auch ein Beamter der Magistrats-Buchhaltung bey; wird in Sanitäts-Sachen etwas vorgenommen, so muß auch der Physicus des Spitals, und

betrifft es unmittelbar die Verwaltung zu St. Marks, auch der Verwalter bey diesen Commissionen gegenwärtig seyn. —

Zur Besorgung der Kanzelley und anderer Geschäfte hat das Bürgerspital noch einen Registrator, einen Zehendhändler, drey Amtsschreiber, einen Kanzelley-Practikanten, einen Bauübergeher und einen Amtsbothen. Auf diese Art das Geschäft geführt, von Männern geleitet, die Kopf und Herz gern den Armen leihen, von Beamten ausgeführt, die thätig und unermüdet ihre Pflichten erfüllen, muß die Sache herrlich gedeihen; und sie gedeihet auch; den Beweis kann jeder in dem Frohsinne und der Zufriedenheit der Versorgten sehen.

Einkünfte.

Die Einkünfte, von welchen die Ausgaben für Beamte, Bauereyen, und die Bedürfnisse der Pfründler bestritten werden, bestehen in den Zinserträgnissen des großen Hauses in der Kärnthnerstraße, Bürgerspital genannt, welches für

sich eine Stadt bildet, 220 Parteyen, und über 1200 Einwohner zählt; dann in dem Zinsertrágniß des sogenannten Spittelhauses am neuen Markt, in dem Pachtzins der Bürgerspitals-Apotheke zum heiligen Geist in der Kärnthnerstraße, welche der jetzige Pächter sehr zweckmäßig renovirt, und das Geschäft mit strenger Genauigkeit führt; ferner in dem Pachtzins des Wirthshauses zum goldenen Adler und des Bräuhauses in der Leopoldstadt, und in dem Pachtzins des Bräuhauses, Wirthshauses, Bäckers etc. in St. Marks.

Auch besitzt das Bürgerspital noch viele Waldungen, welche von der Commission selbst unter der Leitung eines Commissions-Beysitzers, theils zum Hausbedarf für St. Marks, theils zum allgemeinen Verkauf verwendet werden. Wiesen, Felder, Weingärten, Zehende u. dgl., wovon das Bürgerspital Eigenthümer ist, sind contractmäßig an Private verpachtet. Biertatzgefälle kann man auch als bedeutende Zuflüsse zu dem Einkommen des Bürgerspitals betrachten.

Aus diesem sieht man wohl, daß die Einkünfte des Bürgerspitals gegenwärtig sehr bedeutend sind, auch werden sie durch die rege Betriebsamkeit und Erfahrung der Wirthschafts-Commissions-Mitglieder von Jahr zu Jahr vermehrt; wenn man indessen die ungeheuern Ausgaben überblickt, welche der nöthige Bau der weitschichtigen Gebäude, vorzüglich der sehr alten zu St. Marks verursacht, wenn man die 118615 fl. dazu rechnet, welche ins allgemeine Krankenhaus jährlich gezahlt werden müssen, wenn man die 300 Pfründler zu St. Marks betrachtet, welche mit allem Nöthigen versorgt werden, nebst den 600 Bürgern und Bürgerinnen, die außer dem Hause täglich mit 10 und 11 Kreuzern betheilt werden, welches jährlich wieder gegen 50000 fl. beträgt, dann die übrigen Steuern und Abgaben, die über 60000 fl. sich belaufen, so wird man sich nicht wundern, daß ein solches fürstliches Einkommen von Jahr zu Jahr kaum zureicht.

Zweck der Anstalt.

Der Zweck dieser großen, wohlthätigen Anstalt ist: Verarmte, kränkliche und abgelebte Bürger und Bürgerinnen, Bürgerstöchter und Bürgerssöhne, die auf keine Unterstützung von Fremden und Verwandten zu rechnen haben, zu verpflegen, und ihnen die letzten Tage ihres Lebens erträglich zu machen. Man muß zwey Classen solcher beglückter Unglücklichen annehmen: erstens solche, die nach genauer instructionsmäßiger Untersuchung von Pfarrern und Armen-Vätern, zwar sehr arm und gebrechlich sind, aber doch noch etwas verdienen, oder von Freunden und Verwandten unterstützt werden. Zweytens solche, welche ohne alle Hülfe, weder durch eigne Thätigkeit, noch durch fremde Unterstützung ihr trübes Leben fort führen können. Die erstern werden außer dem Hause mit einer Bürgerspitals-Pfründe betheilt, die letztern aber, ganz Hülflosen, in das Versorgungshaus zu St. Marks aufgenommen. Da der

Fond des Klagbaums auch zum Bürgerspital geschlagen wurde, und für alte gebrechliche Dienstbothen bestimmt ist, so hat das Spital die Verpflichtung, auch diese zu verpflegen, die nebst den allgemeinen Bedürfnissen auch täglich 7 kr. erhalten. — Die Zahl dieser beläuft sich gegenwärtig auf 7 Personen. Die Zahl der erstern beträgt gegenwärtig über 500, und sie erhalten täglich 10 und 11 kr., nähmlich die Unverheiratheten 10 kr. und die Verheiratheten 11 kr. Die Zahl der letztern beläuft sich gegen 300, wobey bemerkenswerth ist, daß in jeder Classe um die Hälfte mehr Weiber, als Männer gezählt werden, die gebrechlich und hülfsbedürftig sind.

Für den Beobachter des Wechsels der Gefühle und Leidenschaften bey mancherley Ereignissen, ist es äußerst interessant zu sehen, wie sich Freude und Angst äußert, wenn diese hülflosen Alten die Zustellung bekommen, daß sie wirklich aufgenommen sind. Freude schafft ihnen der Gedanke: Ich bin versorgt — Angst das bittre Gefühl der Trennung von den lieben An-

gehörigen. Nie sah ich noch einen Pfründner oder eine Pfründnerinn ganz ohne Thränen in St. Marks, ihrem Zufluchtsorte ankommen, der erste Schritt zur Reise von dieser Welt!— Wenn noch Verwandte oder Kinder, eben so arm, als ihre Aeltern, dieselben dahin begleiten, dann gibt es beym Abschiede oft sehr rührende Scenen; denn die Armuth liebt sich auch in größter Noth mit einem Muthe, den man beym Reichthume nicht so oft findet. Da gibts Händedrücke, Küsse, Umarmungen, Thränen, Lebewohls und Wiederkommens ohne Zahl. Die erste Nacht ist meistens keine gute Nacht, denn die Gewohnheit, die ihnen ihre Noth erträglich machte, läßt sie jetzt in besserer Lage nicht schlafen; doch wenn am Morgen sich dann alles um sie regt, wenn die geschäftige Stubenmutter das Bett ordnet, das Zimmer kehrt, wenn den neuen Ankömmling alles freundlich grüßt, die Gebräuche und die Haus-Ordnung erklärt, wenn dann alle Bewohner dieses Zimmers unter dem Vortritt der Stubenmutter sich

vor dem Altare auf die Knie werfen, und heitern Sinnes mit lauter Stimme zu Gott, dem Geber dieser Wohlthat, dankend bethen, dann fließen gewöhnlich noch einmahl, aber auch meistens die letzten Thränen über ihren Zustand. Ihre Lage fängt ihnen dann weit besser zu gefallen an. Die Gesellschaft um sie herum, die Reinlichkeit, die Ordnung überall, die Bequemlichkeit, die nahe Kirche, das Rufen zum Gottesdienst, das sanfte Befragen des Arztes und Wundarztes um ihre körperlichen Leiden, die Milderung, oft die Heilung des Uebels, der Trost der andern, passende Erzählungen, Hausneuigkeiten erheitern sie immer mehr. Hier eine alte Freundinn, dort ein Jugendfreund, der vor funfzig Jahren sich um ihre Gunst bewarb — frohe Rückerinnerungen der Jugendjahre! — Endlich tönt die Glocke, und ruft sie, das Geld, das zu ihrem Unterhalte gehört, sich in der Kanzelley zu hohlen, oder von der Stubenmutter hohlen zu lassen. Jetzt beginnt das wahre Fest. Um wenige Groschen, die sie eben erhielten,

bekommen sie vom Traiteur mehr als sie brauchen; geschmackvoll gekochte Speisen, um ihren Hunger, den sie vielleicht wochenlang nicht vollkommen befriedigen konnten, zu stillen, und vom Hause selbst ein gutes Glas Wein oder Bier. Nun ist die Zunge gelöst, alles vergessen, ihr Zustand ihnen angenehm, und in wenigen Wochen sah ich Menschen, die halb von Noth und Gram verzehrt in die Versorgung gebracht wurden, mit ihren Kameraden scherzen, mich fröhlich grüßen, und oft ihr voriges Gewerbe mit Kraft und Lust und neuem Muthe betreiben, und noch zehn Jahre leben.

Es ist gewiß, daß der Mangel die Gesundheit zerstört, und uns dem Grabe näher bringt, doch wenn erst der düstre Kummer vor uns geht, ein tiefer Gram am wunden Herzen nagt, und Sorgen aller Art den Schlaf verscheuchen, und jede Kraft zur Thätigkeit lähmen, dann ist ein baldiger Tod gewiß — und doch sah ich viele solche Menschen in dem Versorgungshause lange, und fröhlich leben. Der Mangel wird durch die

Freygebigkeit gehoben, der Kummer schwindet durch Mitleid und Trost, die Sorgen finden keinen Zutritt, und der Gram verlischt durch die Länge der Zeit; und so leben diese guten Menschen in Zufriedenheit; sie wünschen nichts, als ihren Anverwandten näher zu seyn, um manchmahl sich an Kindern, an Enkeln freuen zu können, woran sie durch den langen und aus mancherley Ursachen sehr unangenehmen Weg gehindert werden.

Der Weg nach St. Marks.

Drey Wege führen von der Stadt nach St. Marks, zum Stubenthore hinaus, über die Landstraße, der meistens von Fahrenden gewählt wird, und vom Mittelpunct der Stadt der längste ist. Der zweyte führt durchs Kärnthnerthor über das Glacis und den Rennweg; dieser Weg ist etwas angenehmer, und zählt 4700 Schritte. Der dritte und angenehmste, ein wahrer Lustgang, ist der zum Carolinenthor hinaus, beyläufig 4900 Schritte,

die ein gesunder Mensch in 50 Minuten bequem gehen kann, denn hundert Schritte in einer Minute bedürfen gar keiner Anstrengung; rechnet man aber, daß die kränklichen Alten halb so lange Schritte machen, und halb so geschwinde gehen, so sind sie doch in zwey kleinen Stunden leicht herin, und genießen manches Angenehme. Ich wenigstens finde viel Anziehendes, viel Unterhaltendes auf diesem Wege. Der Gang durchs Carolinen-Thor ist sicher, und durch keinen Staub erschwert; kein Buttenweib, kein Träger und Schubkarrentreiber, viel weniger ein kühner Lenker wilder Rosse drohen hier mit ihrem Heldenmuthe uns Hals und Bein zu brechen. Die Brücke über den Stadtgraben gewährt fast jedermann Vergnügen, die schlanken Pappeln rechts und links, die Schweizerkühe auf der Waide in dem Graben, und rechts das schmucke Gärtchen des edlen Prinzen, das, so klein es scheint, durch Blumenpracht, edelste Sorten der Obstbäume, den Kenner und Nichtkenner reitzt, und manches Viertelstündchen uns stille

stehen macht, und im Anschauen den Wunsch erregt: Wäre doch das Gärtchen mein, wie wollt' ich mich vergnügen, und darin thätig seyn!

Ist man über die Brücke, so findet man ganz neue Scenen auf der Trink- oder sogenannten Sanitäts-Anstalt des erfinderischen unternehmenden Herrn Pelikan, wo fast alle Sinne im Genusse gesättigt werden.

Wohl tausend Gruppen kleiner Kinder mit ihren Müttern und Wärterinnen bedecken scherzend unter Kastanien- und Akazienbäumen das Gras; Jung und Alt, in Kleidung die die größte Dürftigkeit, und auch den höchsten Wohlstand zeigt, in strotzender Gesundheit, und schmerzenvoller Kränklichkeit geht hier in freundlicher Vertraulichkeit gedrängt, wie im Redouten-Saale spazieren. Die sanfte Harmonie der Blas-Instrumente macht uns die Füße unwillkürlich heben, und man gelangt, man weiß nicht wie, zur zweyten Brücke über den Wienfluß, dessen Ufer durch kluges Bauen des

Wiener=Magistrats zu einem Wald mit Wiesen umgestaltet worden sind.

Der kurze Weg von da bis über die Straße ist freylich nicht angenehm, aber bald gelangt man an's Bergel, zum Pallaste der Erzherzoginn Beatrix, vor welchem sicher jeder stehen bleibt, und wenigstens die Aussicht zu genießen wünscht, die man von da aus hat. Das kurze Stück der Rabengasse wird durch das Anschauen des Pallastes des Grafen Palffy verkürzt. Nun kommt man zum Canal; hier weiß man nicht, was man zuerst betrachten soll, die Gärten des Grafen Palffy, oder des Fürsten Metternich, die durch Gitter eingezäunt die Einsicht nicht verwehren. Das Rauschen des Wassers im Canal, das Auf- und Ablassen der Schiffe durch die Schleusen, das Fischen mit den Angeln, überhaupt die allgemeine Thätigkeit ergötzt auf mancherley Art, die unbemerkt zum Ziele führt.

Wen Durst und Müdigkeit zum Ausruhen zwingt, der findet in dem Garten des Bräu-

hauses des Bruno Neuling alle Bequemlichkeit; und der dieß nicht liebt, sondern lieber ein Glas Milch, wohl auch eine Schale Kaffeh mit unverfälschtem Obers trinken will, der nehme Zucker und Kaffeh mit, und er findet im kleinen, kühlen, sehr reinen und netten Häuschen des Schleusenziehers am Rennweg ein sehr freundliches und thätiges Weibchen, das für ein gutes Wort in wenigen Minuten alles zum Genusse bereitet hat.

Gestärkt wandelt man rechts oder links, am Canal unter schattigen Kastanienbäumen nach 1500 Schritte, also eine Viertelstunde, und man ist am Häuschen des Wagners, wo ein gebahnter Trippelweg gerade über die Straße in das Spital führt. Hier ist bey schlechtem Wetter etwas schwer durchzukommen, weil durch die unzähligen schweren Wägen, die hier von der Linie den Berg herabrollen, der Weg zu ausgefahren ist, und die Straßenbau-Direction, selbst auf wiederhohltes Bitten, den alten Bürgern zu Gefallen nicht von der Vor-

schrift weicht, doch pflegt die Verwaltung, so viel es möglich ist, den Uebergang bey schlechtem Wetter über diese breite Straße erhöhen und reinigen zu lassen.

In St. Marks selbst.

Der erste Gegenstand, welcher beym Eintritt in den Hof zu St. Marks unserm Blick begegnet, ist das niedliche gothische Kirchel mit seinem grauen Thurme. Es steht auf einem fast viereckigen Rasenplatze, welchen die Mauern der Bräuhaus-Gebäude umschließen. In diesen Mauern sind Leichensteine eingemauert, die uns an Männer erinnern, die einst berühmt waren, und nun schon viele Jahrhunderte modern. Die Mauer rechts hat viele solcher Steine, wovon nur noch die Jahreszahl 1539 mühsam zu lesen ist. Rückwärts der Kirche sind fünf ziemlich gut gearbeitete und mit lesbarer Inschrift bezeichnete Grabsteine.

Der erste enthält folgende Inschrift:

Christus spes mea.

Anno 1571 den 11. September ist in Gott verschieden der ehrsame und kunstreiche Carol. Munsterer, Steinschneider und Augenarzt auch Burger zu Wien. Anno 1561 den 18. August in Gott verschieden die ehrbar, keusch, und tugendsame Frau Christina Caroli Munsterers ehelicher Gemahel.

Liegen hier begraben denen Gott gnädig sey, Amen.

Der zweyte ist ein Granit, in welchem ein Christus am Kreuz mit vier Figuren sehr gut gearbeitet ist, und gewiß ans zwölfte Jahrhundert erinnert.

Der dritte ist auch ein Granit, in welchem eine Bischofsmütze sehr gut zu sehen ist, und auch von dieser Zeit schon bestehen mag.

Der vierte stellt ein Wappen vor, woran nur noch lesbar ist: »Wald- und Salzamtmann zu Wien« Catharina Zapplin seine Hausfrau. 1549.

Auch der fünfte ist ein Wappen, den Kopf und Vorderleib eines Bocks vorstellend, der sehr lüstern eine Rose mit den Vorderfüßen hält.

Lesbar ist nur »Anno 1509.« Die linke Seite dieses Kirchhofplatzes enthält auch mehrere Grabsteine, worunter ein Crucifix von 5 Schuh Höhe, vor welchem mehrere Figuren, die sehr gut geformt sind, knieen, vom J. 1540, und ein uralter, wohl über 6 Schuh hoher Pilger, auch in Stein gehauen, mit einer Umschrift, die nicht zu lesen ist, die merkwürdigsten sind.

Links an der Kirche selbst sind drey sehr schöne, in Marmor gearbeitete Wappen zu sehen. Das erste hat folgende Umschrift:

Daniel Polmüllner von Müllberg des innern Stadtrathes und Superintendentens.

Das zweyte:

Daniel Moser Rem. (römisch) Kay. (kaiserlich) May. (Majestät) Rath und Bürgermeister der Stadt Wien.

Und das dritte:

Joannes Haringshauser Magdaburgensis Saxo des innern Stadt-Rathes in Wien und Superintendentens St. Marks.

Von neuerer Zeit in mancher Hinsicht merkwürdig scheint mir folgende Inschrift:

»Allhier liegt begraben Herr Johann Gandenberger Weyl. Kaiserl. Hauptmann unter dem Markgraf Barreuth Regt. zu Fuß, seines Alters 41 Jahre aus dem Darmstädtischen von Pfünningstatt gebürtig. Wurde zwischen St. Marks und Simmering 1712 den 16. July unverhoft überfallen und erstochen. Gott verleihe ihm eine fröhliche Auferstehung zum ewigen Leben, Amen.«

»Was du nach meinem Tod o Mann
Zur Gedächtniß mir hättest gethan,
Verricht ich dir mit Schmerzen.
Wann dieser Tausch zu wünschen wär,
Daß lebtest du, und ich nicht mehr!
Vergunt ich dir's von Herzen.

Weil aber Gott nach seinem Rath
Das Urtheil so gefället hat,
Und dich von mir genommen,
So laß er uns an einem Ort,
Die Leiber hier, die Seelen dort,
Fröhlich zusammenkommen!«

Die Kirche soll schon seit dem Jahre 1410 gebaut seyn, welches auch die alte, gothische Bauart beweist, der Kirchthurm aber, wie die Inschrift lautet, wurde erst später erbaut, obgleich er viel älter als die Kirche aussieht.

»Anno 1626 und 1627 als Michael Peckh von »Amberg aus Eichstetter Bißthum gebürtig, des »äußern Raths in Wien allhier Ober Vater gewest, »ist dieser Thurm von Grund aus erbauet worden, »so zu gedenken.« Dieß steht in einem im Kirchthurm von außen eingemauerten Marmorsteine.

Das ganze Kirchel sieht sehr niedlich aus, und unwillkürlich lobt man den Mann, der dieses Gotteshaus so rein und ordentlich erhält. Wer in dasselbe tritt, wird freylich nicht wie in der Stephanskirche über das Seyn in dieser Welt, über Zeit und Raum viel nachdenken, sondern mit dem Gefühle ungefähr, mit dem ein schüchternes Kind, das sich an den Schooß der lieben Mutter schmiegt, und nun muthig seine Bitte an den strengern Vater wagt, wird er sein Anliegen zum Himmel senden.

Ein Hochaltar schön und einfach verziert, ganz nach dem Gefühl der Pfründner berechnet, und seit einem Jahre, als das Jubeläum unsers Veteranen gefeyert wurde, durch mancherley Geschenke prächtig ausgeschmückt, eine Kanzel, dem Zweck und dem Lokale ganz entsprechend, ein Chor, groß genug, Menschen aufzunehmen, die Mozarts Requiem vollständig geben können, und eine Orgel, deren Ton so rein zu liebevoller Wehmuth stimmt, sind hier bemerkenswerth. Auch die Sakristey, wohl klein, aber durch den Geist eines thätigen Mannes so bequem und zweckmäßig eingerichtet, als es nur immer möglich ist, könnte als Modell für manche größere dienen. Der ganze Raum der Kirche faßt leicht 600 Seelen.

Den Thurm ziert seit einem Jahre eine neue Uhr, die dem Künstler und dem, durch dessen Thätigkeit und rastloses Bestreben sie geschaffen wurde, Ehre macht, und die den Versorgten vorzüglich bey schlaflosen, langen, schmerzhaften Winternächten eine wahre Wohlthat ist.

Niemand sieht öfter nach der Uhr, als der Wartende auf einen lieben Gegenstand, und der Leidende, der den Tag und den Arzt kaum erwarten kann.

So wie man aus der Kirche tritt, bemerkt man rechts zwey Räder, die manchem, der St. Marks besuchte, auffielen, und die doch nur ganz einfache Winden sind, durch welche aus dem Keller auf einem kleinen Wagen des Bräuers Bier herauf gewunden wird. Wer an der Bräukunst Freude findet, der trifft hier in den Gebäuden genug für seine Neugierde. Ein Pferd, das stets im Kreise geht, und eine Maschine thätig macht, die das Bier kühlt. Vier Ochsen, die immerfort die nähmlichen Tritte treten, und dadurch eine Maschine treiben, wodurch das Malz geschrotet, und das Wasser viele Klafter hoch getrieben wird.

Dann kommt ein großer Mayerhof, wo Hausthiere aller Art den Liebhaber erfreuen; dann ein Feuer-Requisiten-Magazin, wo nach der Vorschrift der hohen Landesstelle, und

strengen Sorgfalt der Verwaltung, zwey Sprizen bey Tag und Nacht in Zeit von fünf Minuten bespannt und verwendet werden können. Der Bräuer gibt die Bespannung, und Beyspiele haben gelehrt, daß der gerade, deutsche Mann, dort wo Hülfe nöthig ist, nicht bloß spricht, sondern handelt.

Noch ist auf dieser Seite im ersten Stocke die Wohnung des zweyten Benefiziaten, eines hochgelehrten Mannes, der nach dreyßig, als Professor dem Staat gedienten Jahren, hier für die Wohnung, etwas Holz und Licht, und sehr geringes Honorar, in den letzten Tagen seines Lebens den Leidenden Trost, und den Sterbenden Muth einflößt, und übrigens, das, was sein Stand fordert, mit strenger Genauigkeit erfüllt.

Das Ende des Hofes begränzt ein hübsches Gebäude; im ersten Stock wohnt der erste Wundarzt, der schon durch zwanzig Jahre in diesem Hause manche Wunde geheilt, und manche Schmerzen gemildert hat. Zu ebner

Erde ist ein Arbeitszimmer, in welchem Weber, Strumpfwirker, Tischler, Drechsler, Schlosser, Buchbinder u. dgl. thätig sind, und fröhlich ihre Lieder singen. Daneben ist der Feuerwächter, der zur Nachtszeit auf Ordnung schaut, und sorgsam lauscht, ob nicht etwa ein Todter in der Todtenkammer an der Glocke, die in seine Stube reicht, ein Zeichen gibt, daß er wieder lebt. Der ganze Hof sieht einem Garten ähnlich; Wege und Gänge sind mit Akazienbäumen besetzt, die Plätze mit Strauchwerk eingezäunt, und in der Mitte viele Nußbäume, die den Pfründnern, welche aus den Zimmern gehen können, Schatten und gute Luft gewähren.

Die Luft ist übrigens in St. Marks aus manchen Ursachen gegenwärtig nicht die beste. Die Senkgruben der großen Artillerie-Caserne, der Krotenbach, in welchen der Unrath fast zweyer Gründe fließt, der nah gelegene Donau-Arm, der oft die Erdbeer Maß überschwemmt, und stinkende Sümpfe macht, die

vielen Küchengärten, in welchen Kohlstrünke u. dgl. der Fäulniß überlassen werden, und einen Gestank verbreiten, der zu ersticken droht, die Stände für jede Gattung Schlachtvieh, die das Spital fast ganz umschließen, die Dünste, die sich im Bräuhaus so verschieden und häufig entwickeln, die Ausdünstung selbst, von mehr als 300 alten Menschen, und noch einige Schädlichkeiten, welche die Luft in dieser Gegend verderben, und die, obgleich schon höhern Orts sie wegzuschaffen beschlossen wurde, doch noch bestehen, sind mehr als genug um den Einfluß verdorbner Luft fühlbar zu machen. Es herrschen deßwegen in St. Marks bey anhaltender nasser Witterung und in sehr heissen Sommertagen böse Wechselfieber, die sich in mancherley Gestalten zeigen, und nur durch starke Gaben der China-Pulver gehoben werden können. Katarrhe, Lungensuchten und Wassersuchten sind bey diesen alten Leuten an der Tagesordnung. Veraltete Geschwüre und Läh-

mungen verschiedener Theile, kann man unter die Hauptübel dieser Anstalt zählen.

Doch leben diese guten alten Bürger recht gern, erhalten oft wunderbar sehr lange ihr Leben, und obgleich voll Mühseligkeit und Schmerzen, so haben sie doch fröhlichen Muth, und nennen sich gesund. Man sieht daraus, was die Gewohnheit an uns Menschen thut.

Aus den Betheilten außer dem Hause werden, wenn Plätze in St. Marks leer geworden sind, die Aermsten und Gebrechlichsten herein genommen. Jeder soll, nach der bestehenden Vorschrift, eine Bettstatt, sein Bettgewand und eine Truhe mitbringen, um seine Kleidung, Wäsche und andere Habseligkeiten zu verschließen. Wenn indeß den Armen auch dieses mangelt, so werden sie vom Hause mit diesem Nothwendigsten, so gut und rein, als es nur immer möglich ist, hinlänglich versehen.

Wer immer unrein oder auch nur kränklich ist, kommt auf ein Krankenzimmer, und wird dort so lange gereinigt und gepflegt, bis er im

Stande ist, unter andern Gesunden seinen Platz einzunehmen. Von dem Tage seiner Aufnahme in St. Marks erhält der Pfründner die ganze Bürgerspitals-Betheilung, nähmlich 11 kr. W. W. täglich aus dem Bürgerspitals-Fonde, 3 kr. Brotgeld und 4 kr. aus der milden Beytragskasse, zusammen also täglich 18 kr.

Diese milde Beytragskasse ist eine von dem Bürgerspitals-Fonde ganz abgesonderte, unbestimmte Geldsumme, welche durch freywillige Beyträge und Geschenke jeder Classe von Menschen, durch die Beyträge, welche, mit allerhöchster Bewilligung durch die in den k. k. Redouten-Sälen zum Vortheil des Bürgerspitals zu St. Marks jährlich abgehaltenen musikalischen Akademien und Cantaten, vorzüglich aber durch die Beyträge gesammelt werden, welche alle bürgerlichen Innungen ihren armen Mitbürgern bey jeder Gelegenheit, bey der leisesten Aufforderung der Wirthschafts-Commission, so bereitwillig bringen.

Dadurch wird nicht nur der Zustand der Versorgten bedeutend verbessert, sondern auch

manches große Werk, was dem Fond viele Tausende kosten würde, ohne bedeutende Ausgaben ausgeführt.

Der Wiener ist überhaupt, wie alle fremde Reisende richtig bemerken, sehr gutmüthig, und zum Wohlthun äußerst geneigt; gilt es erst seine Mitbürger, wird er von Männern, die er achtet, nur leise angeregt, dann gibt er, was er kann, und auch oft mehr, wie die Erfahrung lehrt; besonders wenn man seine Stimmung zu nützen, sein Ehrgefühl zu erhöhen versteht, und den Erfolg der Wohlthat, die er ausgeübt, ihm vor die Augen legt. Beydes wird jetzt mit Kunst und Genauigkeit erfüllt.

Männer, welche die Angelegenheit des Spitals mittelbar oder unmittelbar leiten, sind voll Gefühl für die Armen, verstehen die Kunst die Herzen zu gewinnen, und leiten schnell die dargebrachten Gaben zum vorgenommenen Zweck. Wohl denen, die jetzt unter ihrer Leitung stehen! — Viele halten freylich diese 18 kr. für zu gering, um wieder so zu leben, wie sie es im

bessern Stande gewöhnt waren: doch diese sind meistens Unzufriedene, die zu bald vergessen, daß es Wohlthat ist, die auch mit größern Betheilungen nicht zufrieden wären, und nicht auslangen würden. Die Guten und die wahrhaft Armen wissen sich's schon einzutheilen, und wenn auch manchmahl Mangel eintritt, so kommt ein Freund, ein Verwandter, der etwas bringt, ein Wohlthäter, der etwas austheilt, oder es schafft der Hände Arbeit ihnen einen kleinen Verdienst, wofür sie Wein und Braten kaufen können.

Es ist dafür gesorgt, daß sie sich um ihre 18 kr. mit warmen, gut gekochten und gesunden Speisen sattsam nähren können. Vom Hause ist ein Traiteur bestellt, der um bestimmte Preise den Pfründnern Nahrung geben muß. Er hat den Vortheil, daß er keine Abgaben zahlen darf, daß er für sich und seine Gäste ein passendes Locale umsonst genießt, und nebstbey noch 24 Klafter Holz jährlich als Deputat empfängt.

Die Preise der Portionen werden von der

Wirthschafts-Commission jeden Monath bestimmt, und der Preis des Rindfleisches zur Richtschnur angenommen.

Folgender Speise-Tariff wurde im Monath August 1820 für die Bürgerspitals-Pfründner zu St. Marks festgesetzt:

Suppe.

Rindsuppe, lautere, .	1 Seitel	1	kr. W. W.
detto mit Semmelschnitten,	1 Seitel	2	—
detto eingekochte, .	1 Seitel	3	—
Trinkpanadel ohne Ey, .	1 Seitel	3	—
Semmelpanadel ohne Ey,	1 Seitel	3	—
Fastensuppe, ...	1 Seitel	3	—
Suppe mit zwey Knödeln, jedes zu 3 Loth,	1 Seitel und 6 Loth, um	5¼	—
Einmachsauce allein, .	1 Seitel	4	—
Eingemachtes Kalbfleisch mit Sauce und 2 Knödeln, à 2 Loth,	1 Seitel 4 Loth	16	—
Rindfleisch allein,	6 Loth ohne Knochen	7½	—
(Das Pfund Rindfleisch kostete diesen Monath 18 kr. W. W.)			
Rindfleisch mit Sauce, .	6 Loth	8½	—
Kälbernes Beuschl, . .	1 Seitel	11	—
Fleck, ...	1 Seitel	5¼	—
Saures Fleisch, . .	1 Seitel	5¼	—

Zugemüse jeder Gattung, als:

1. Süßes Kraut,
2. Saures Kraut,
3. Saure Rüben,
4. Süße Rüben,
5. Kohlrüben,
6. Krautrüben,
7. Gelbe Rüben,
8. Erdäpfel,
9. Gekochter Salat,
10. Spinat ꝛc. . . das Seitel um 3¼ kr. W. W.

Mehlspeisen, als:

Alle Arten von Schmarn,
Abgeschmalzene Nudeln,
Reis, abgeschmalzenen, 1 Seitel um 8¼ kr. W. W.

Obstspeisen, als:

Gedünste Aepfel,
——— Zwetschken,
——— Kirschen,
——— Birnen ꝛc. 1 Seitel um 10¼ kr. W. W.

Braten.

Kalbsbraten, . . .	8 Loth	19 kr. W. W.
Rostbraten, . . .	8 Loth	11¼ ———
Lungenbraten, . . .	8 Loth	12¼ ———

Was Eyer und davon bereitete künstliche Speisen betrifft, so werden sie nach dem Preise der Eyer bestimmt. Andere in dem Tariff nicht enthaltene Speisen werden nach Umständen unter die eine oder die andere Rubrik eingetragen.

Aus diesem sieht man, daß jeder, obgleich genau, mit den 18 kr. bestehen kann. Will übrigens einer oder der andere um diesen Preis, und vom Spitals-Traiteur nicht essen, so kann er ins nah gelegene Wirthshaus gehen, oder sich selbst kochen, weil eigene Küchen errichtet sind, wo jeder seinen Kaffeh, oder was er will, zu jeder Stunde sich kochen darf. Wer Wein und Bier zu trinken wünscht, dem wird alles vom Traiteur billig, gut und in jedem Maß gereicht. Das Brot ist in Preis und Qualität das gewöhnliche Bäckerbrot, was der Traiteur verkauft. An Wasser ist im Hause keine Noth.

Gegenwärtig sind 312 Personen in 32 Zimmer vertheilt. Die Zimmer führen eigene Nahmen, zu Ehren eines Heiligen, eines Wohlthä-

ters oder Beschützers des Spitals, und haben eigene Nummern. Da ist

Nr. 1.	Philippus-Zimmer . .	mit	12	Personen.
2.	Ignatius	mit	7	——
3.	Laurentius	mit	8	——
4.	Franciscus	mit	8	——
5.	Martinus	mit	9	——
6.	Josephus	mit	10	——
7.	Stephanus	mit	8	——
8.	Augustinus	mit	8	——
9.	Erstes Arbeitszimmer . .	mit	2	——
10.	Eduardus	mit	6	——
11.	Maria Luise Beatrix . .	mit	8	——
12.	Carolinen Augustens . .	mit	20	——
13.	Meßners	mit	2	——
14.	Katharinen	mit	9	——
15.	Leopoldus	mit	9	——
16.	Ferdinandus	mit	9	——
17.	Anna	mit	9	——
18.	Theresia	mit	9	——
19.	2 Männer-Krankenzimmer	mit	24	——
20.	2 Weiber-Krankenzimmer	mit	28	——
21.	Ludovicus-Zimmer . . .	mit	7	——
22.	Sigismundus	mit	16	——
	Fürtrag		228	Personen

			Uebertrag 228	Personen
Nr. 23.	Albertus-Zimmer . . .	mit	17	Personen
24.	Juliana	mit	7	——
25.	Magdalena	mit	8	——
26.	Carolina.	mit	8	——
27.	Johann Baptist . . .	mit	14	——
28.	Carolus.	mit	23	——
29.	Franciscus de Paula . .	mit	4	——
30.	Georgius	mit	3	——
	Summa 32 Zimmer und		312	Personen.

Diese 32 Zimmer nebst der Kanzelley, Wohnung des Verwalters, des kontrollirenden Amtsschreibers, des ersten Beneficiaten, eines rechtlichen Tyrolers, des zweyten Wundarztes, dem Ordinations-Zimmer, dem Gewölbe für den Kaufmann, in welchem er einige Mahl in der Woche seine Waaren, als: Zucker, Kaffeh, Gewürz u. dgl. den Pfründnern zum Verkauf darbiethet, dann das große Arbeitszimmer, in welchem über 60 noch thätige und fleißige Schuster, Schneider, Handschuhmacher und andere Gewerbsleute ihr voriges Gewerbe unter Scherz und fröhlichen Gesängen fortführen, endlich

noch die Küchen und Zimmer für die Dienstleute des Hauses, die Badeanstalt u. s. w. machen den linken, vielwinklichen, irregulären, aber Haupt-Tract des weitschichtigen St. Markser-Spitals aus, der aus Wohnungen zu ebener Erde, und aus Wohnungen im ersten Stocke besteht.

Die Wohnung des Verwalters ist im ersten Stock über der Einfahrt, rein und zweckmäßig durch Fenster und geheime Thüren so eingerichtet, daß man alles leicht übersehen, und im Falle der Noth, z. B. bey Feuersgefahr, schnell von Außen und Innen herbeyeilen kann.

Die Kanzelley ist zu ebener Erde, gleich links zu Anfang des düstern, langen Ganges, der dem Klostergange ähnlich, zu den sogenannten Zimmern der Pfründner führt. Sie ist bequem gelegen, weil jeder der darin Geschäfte hat, beym Ein- und Ausgehen bey ihr vorbey gehen muß. Ein Fremder, der sie zum ersten Mahle sieht, zweifelt, daß dieß die Stube sey, wo bloß gezählt, gerechnet und geschrieben wird,

er hält sie vielmehr für ein niedliches Kunst-Cabinet so rein und nett, und wirklich schön ist alles passend und an gehörigen Ort gestellt.

Zierliche Schranken schließen die Schreibtische ein. Von bestäubten Acten wird man nichts gewahr; denn gemahlte Deckel bilden eine Tapetenwand, hinter welcher nach Nummern und angemerkten Jahreszahlen die Acten verborgen liegen.

Eine große Tafel hängt gleich an der Thür, in so viel Rubriken abgetheilt, als Zimmer im Hause sind, mit den Nahmen und Nummern der Zimmer bezeichnet. In jeder Rubrik sind die Nahmen der Pfründner auf hölzerne Stifte geschrieben, die leicht herauszunehmen, und leicht zu stecken sind. Wenn nun ein Pfründner das Haus verläßt, so wird sein Nahme herausgezogen, und kommt er wieder nach Hause, wiederum hineingesteckt; auf diese Art weiß man mit einem Blick auf der Tafel, auf welchem Zimmer dieser oder jener Pfründner ist, ob er zu Hause, oder außer dem Hause ist.

Die Wände der Kanzelley zieren wohlgetroffene Büsten unsers gütigen Monarchen, und vier anderer ansehnlicher Männer, die durch Rath und That die Anstalt erhalten, erheben, und zur wahren Zuflucht für Nothleidende machen. Diese Nahmen sind rechts zur Seite Sr. Maj. Sr. Excell. des obersten Kanzlers Franz Grafen von Saurau, dann des Nieder-Oesterreichischen Regierungs-Rathes und Bürgermeisters Stephan Edlen von Wohlleben, und zur linken Seite, Sr. Excell. des Nieder-Oesterreichischen Regierungs-Präsidenten, Augustin Freyherrn Reichmann von Hochkirchen, und des Nieder-Oesterreichischen Regierungs-Rathes und Protomedikus Eduard Guldner Edlen von Lobes. Sie stehen auf Marmor-Postamenten, und sind von unserm Landsmann, dem braven Künstler Klein gearbeitet. Als Kunstwerk haben sie schon Werth, doch der größere Werth liegt in dem, daß diese Bildnisse nach vielen Jahren der Nachwelt ein Andenken an jene Männer übertragen, welche in den sehr merkwürdigen

und bedrängten Zeit-Epochen für diese Armen-Anstalt so viel Gutes und Nützliches gewirkt haben.

Der etwas dunkle Gang, der zu den Zimmern der Pfründner führt, ist keineswegs unangenehm, er ist im Gegentheil wie eine Vorhalle zu vielen Kapellen. Vorzüglich im Sommer, wo alles lebt und webt, sich hin und her bewegt, für jeden Menschen anziehend. Die breiten, blanken Quadersteine des Bodens, die silberfarbnen Fenster-Rahmen, die grün- und weißgestreiften Thüren, gewähren einen recht freundlichen Anblick. Die Zimmer selbst sind so rein, und so in Ordnung, daß nichts zu wünschen übrig bleibt.

Dem Eingang meistens gegen über ist ein niedlicher Altar errichtet. Das Bildniß des Erlösers, oder des Heiligen, dessen Nahmen das Zimmer führt, bildet das Altarblatt. Zu beyden Seiten rechts und links stehen in passender Entfernung die Bettstätte, alle gleich mit grünen Decken überdeckt; an eisernen Stangen hän-

gen von drey Seiten grüne Vorhänge, die sich der Pfründner auf= und zuziehen kann. Zwischen den Betten hat jeder Pfründner seinen Kasten, seinen Sessel, seinen Tisch, und Raum genug, um zwey, drey Freunde auf seinem Plätzchen zu bewirthen.

Kein Pfründner darf ohne große und unverhoffte Noth sich niederlegen: denn stoßt ihm eine Krankheit zu, so wird er aufs Krankenzimmer gebracht. Wäre das Niederlegen bey Tage erlaubt, so würde bey diesen alten Leuten Unordnung, Unreinlichkeit, und mancher Unfug entstehen, der auf diese Art vermieden wird.

Im Sommer des Morgens, wenn die Glocke sechs Uhr tönt, im Winter um halb sieben Uhr muß vermöge der Hausordnung jeder sein Bett verlassen, sich waschen, und ankleiden. Die Stubenmutter bey den Weibern, der Stubenvater bey den Männern, die auch Pfründner sind, und nur durch erprobte Rechtlichkeit und strenge Ordnungsliebe eine solche Auszeichnung erhalten, müssen streng auf diese Ordnung hal=

ten, und bey scharfer Ahndung keine Unordnung erlauben. Auf ihr gegebenes Zeichen wird kniend vor dem Altar das Morgengebeth verrichtet, auch für manchen Freund und Wohlthäter des Hauses ein gewiß andächtiges Vaterunser gebethet —

Nach dieser Andacht bettet jeder, der noch Kräfte hat, sein Bett auf, und fegt seinen Platz rein, den ganzen Kehrig sammelt dann die Stubenmutter, und schafft ihn aus dem Zimmer. Ist der Pfründner nicht im Stande dieses kleine Geschäft wegen Schwäche des Alters oder Gebrechlichkeit zu verrichten, so ist es Pflicht der Stubenväter und Stubenmütter, dieß für ihn zu thun, wofür sie ein sehr kleines Honorar erhalten.

Um acht Uhr läutet man zur Messe, in der Kirche wo jeder, der bethen will, freywillig erscheint; um halb neun Uhr zur Messe in den Krankenzimmern, wo jeder, der nicht in die Kirche gehen kann, oder will, seine Andacht verrichten kann.

Um neun Uhr erscheint der Physikus; drey Mahl ertönt die Glocke, und ruft jeden, der ärztliche Hülfe braucht, in's Ordinations-Zimmer; hier wird mit Sanftmuth und Geduld sein Krankheitszustand angehört, und so viel menschliches Wissen vermag, sein Leiden gemildert und gehoben. Um eilf Uhr ruft man, daß in der Küche alles fertig ist; nun steht es jedem frey, im Zimmer beym Traiteur zu essen, sich was er will, von da zu hohlen, oder wer das nicht kann und will, vom Stubenvater oder Stubenmutter hohlen zu lassen. Um zwölf Uhr bethet man das Ave Maria. Nun sind die längsten Stunden zuzubringen bis sechs Uhr Abends, die durch Arbeit jeder Art, Erzählungen, Spatzierengehn u. d. gl. auch vergehen, wenn nicht ein Gottesdienst, ein Leichenzug oder andere Andachtsübungen die Zeit vertreiben. Um sechs Uhr ruft man zum Abendessen. Um sieben Uhr wird Gott vor dem Altare kniend mit lauter Stimme für den durchlebten Tag gedankt, und für die Wohlthäter inbrünstig ge-

bethet. So wird das Tagewerk geschlossen, und um acht Uhr sehnsuchtsvoll das Bett gesucht, wenn nicht ein trauliches Gespräch beym Gläschen Wein, oder bey Geschäften die Stunden zu schnell verschwinden macht, wo es auch oft eilf Uhr schlägt, bevor man schlafen geht, weil helles Lampenlicht die Zimmer beleuchtet, bey welchem man Stricken, Nähen und — plaudern kann.

Um frische Luft zu schöpfen gewährt der große Hof, und vorzüglich das Viereck vor dem Haupteingang einen angenehmen Platz. Durch Schranken und lebendigen Zaun geschlossen, gewährt er Ruhe und Sicherheit, durchaus mit Rasen belegt, und mit Nußbäumen besetzt, gibt er kühlen Schatten. Die Bänke an den Seitenwänden mit Plachen überspannt, sind sehr bequem, man ist dadurch vor starkem Sonnenschein und auch vor Regen geschützt. Durch die Fenster in's große Arbeitszimmer wird manch vertrauliches Gespräch über vergangene

Zeiten, über Gewerb, Erwerb und Betriebsamkeit geführt.

Der Eingang zum Traiteur verschafft im Augenblick Erquickung, und der zum Vorrathsgewölbe, bey einer Ueblichkeit, schnelle Hülfe des zweyten Wundarztes. In diesem Gewölbe werden Sachen jeder Art vom Nachlaß der Verstorbenen, was noch fürs Haus brauchbar ist, (denn was nicht zu nützen ist, wird jährlich licitando weggegeben, und man hat Beyspiele daß durch Ordnung und Betriebsamkeit aus diesen alten, für's Haus unbrauchbaren Effekten Tausende eingegangen sind) als: Messer, Löffeln, Gabeln, Teller, Laternen, Schuhe, Strümpfe, Westen, Röcke, Mäntel, Hüte, Hauben, Leintücher, Betten, Bettstätte, gereinigt, und in schönster Ordnung hingestellt, daß man sie nur nehmen, und dem, welcher darum bittet und sie braucht, wie aus einer großen Jahrmarktsbude, geben kann. —

Der Haupteingang, den statt der Thürpfosten marmorne Säulen bilden, ist schön und

bemerkenswerth. Manchen Greis, der mit aufgesetzter Brille die Aufschrift las:

» Franz II. hat im Jahre 1800 den Bür-
» gern Wiens die Obsorge über ihre bedräng-
» ten Brüder mit anvertraut. «

sah ich gerührt die Hände falten, Gott dankend, und flehend für die Erhaltung des Monarchen, der selbst in jenen trüben Zeiten der alten Bürger nicht vergaß, sondern weise so zu ordnen hieß, wie es noch jetzt besteht.

Wer weiter zu gehen im Stande ist, der findet drüben im Spitalgarten, wozu jedem der Eingang gestattet ist, lange, schattige Gänge und Ruheplätze. Auch schafft es dem jetzigen Pächter, dem Bräuer von St. Marks, der gern den Armen gibt, viel Freude, wenn er sieht, daß ein genäschiges Mütterchen reifes Obst verstohlen von seinem Baume nimmt.

Will jemand noch weiter gehen, so sind die Schattengänge am Canal, und bey trüben Tagen der Wall am Liniengraben, wie eigends

für diese Menschen gemacht, um Bewegung zu machen, und frische Luft zu schöpfen.

Mehrere bequeme Stiegen führen aus dem Erdgeschosse in den ersten Stock. Wer an der Reinlichkeit und Ordnung schon unten Freude fand, der wird im ersten Stock entzückt. Der lange, gerade, helle Gang, die hängenden Laternen in der Mitte, die Wand mit Bilderrahmen behängt, in welche die Wohlthäter dieses Hauses und ihre Gaben eingeschrieben stehen, das Alles macht vergnügt, und stimmt zur wonniglichen Wehmuth. Auch hier sieht man die schmucken Zimmer offen, und jedes Mütterchen, das sich nur noch regen kann, entweder in den Zimmern oder auf dem Gange in thätiger Beschäftigung. Die Zimmer beschreiben, hieße das Alte wiederhohlen; was ich schon unten sagte, müßte ich hier doppelt thun, weil bey dem hellern Lichte hier alles schöner erscheint. Das Kaiserzimmer ist der Größe und Schönheit wegen bemerkenswerth. Hier sind die Veteranen der Bürgerspital-Wirthschafts-Com-

mission, und der, durch dessen bedeutende Schenkungen die Badeanstalt dieses Hauses ihre Entstehung vorzüglich zu danken hat, in wohlgetroffenen Oehlgemählden zum Andenken der Nachwelt aufbewahret. Am merkwürdigsten in diesem Hause für jedermann, und vorzüglich für den Arzt, sind die vier Krankenzimmer in einer Reihe, zwey für die Männer, zwey für die Weiber, die durch eine Wand getrennt sind, in deren Mitte ein einfach geschmückter Altar befindlich, und zu öffnen ist, daß jeder aus dem Bette den Priester sehen, und am Meßopfer Theil nehmen kann. Die Zimmer sind groß, hoch, licht, mit großen Fenstern, Luftlöchern, und dunkelgrünen Vorhängen versehen.

Die Betten bey den Männern 24, bey den Weibern 26, wenn viele Kranke sind noch mehr; stehen in ziemlicher Entfernung, daß Nachtstuhl, Sessel und ein Tisch recht füglich stehen, und dem Kranken von beyden Seiten von 4 bis 6 Wärterinnen Hülfe geleistet wer-

den kann. Grüne Vorhänge an eiserne Stangen hängend, verbergen, wenn man will, den Kranken. Die Bettstätte sind lichtgelb und nach Nummern gestellt, die Ueberzüge alle gleich blau- und weißgestreift. Das ganze Bett besteht im allgemeinen: in Strohsack, Matratze Leintuch, 2 Polstern, Decke und Tuchet, nebst einem Doppelriemen an das Bettgestell, damit der Kranke sich selbst aufrichten kann. Ober dem Kopf ist eine schwarze, viereckige Tafel, auf welcher der Nahme, das Alter und die Krankheit des Kranken aufgezeichnet sind, nebst einigen andern Sachen, die der Arzt nöthig findet; darneben ein Speisezettel, worauf Frühstück, Mittagmahl und Nachtmahl geschrieben stehen, die der Arzt dem Kranken verordnet hat. Uebrige Nothwendigkeiten, als: Spucknapf, Fliegenwedel, Gläser, Schalen ꝛc. werden dem Kranken auch hingestellt.

Es ist für einen Beobachter und Kenner wahrlich nicht abschreckend, sondern vielmehr anziehend, auch das menschliche Elend in sol-

cher Reinlichkeit und Ordnung zu sehen, und der erst die innere Einrichtung, das Verfahren mit den Kranken kennt, der wünscht gewiß in seinen Krankentagen, oder in seiner Sterbestunde auf diesem Platze, in dieser Versorgung zu seyn.

Des Morgens täglich um neun Uhr erscheint der Arzt des Hauses, drey Mahl ertönt die Glocke und ruft jeden, der ärztliche Hülfe braucht, ins Ordinations-Zimmer. In Gegenwart der Wundärzte wird jeder Kranke genau und mit Geduld geprüft, und nach Erforderniß des Krankenzustandes entweder ins Krankenzimmer gewiesen, oder ihm, nur als Kränkelnden etwas angeordnet, was er in seinem Zimmer brauchen darf, und worauf die Stubenväter und Mütter zu achten haben, daß es geschieht. Ist das Uebel nur vorübergehend, oder wäre, wie z. B. bey Schlagflüssen u. d. gl., im Zögern Gefahr für's Leben, so ist im Ordinations-Zimmer selbst von Medicamenten so viel vorräthig, daß man augenblicklich Hülfe leisten kann. Auch steht dar-

in ein Kasten mit chirurgischen Instrumenten, die jede Operation möglich machen.

Wenn alle, die Hülfe suchten, abgefertigt sind, so geht der Physicus, begleitet von beyden Wundärzten in die Krankenzimmer, von Bett zu Bett von Nr. 1. bis Nr. 50, oder 60, wird von dem Arzt jeder Kranke genau befragt, was vorgefallen ist, wie er sich jetzt befindet, und was ferner geschehen soll, mit Ernste angeordnet. Den Arzt begleiten auch die Oberkrankenwärterinnen und die zwey andern Wärterinnen, um Red' und Antwort über das, was geschah, zu geben, und die Verordnungen genau anzuhören und zu merken.

In allem sind sieben Wärterinnen, zwey Oberkrankenwärterinnen oder Stubenmütter, eine bey den Männern und eine bey den Weibern, vier Wärterinnen, zwey bey den Männern, zwey bey den Weibern, und eine zum Aushelfen.

Die Medicamenten werden laut dem zweyten Wundarzt in die Feder dictirt, der das Re-

cept in's Apotheker-Buch einschreibt. Hier wird nun nichts gespart, um alles anzuwenden, was Linderung der Leiden, und Hülfe möglich macht. Sind alle Kranken abgefertigt, so wird das Buch geschlossen, die Zahl der Recepte angezeigt, wie auch die Stunde, wenn der Schluß geschah, und dem Medicinträger, der eigends zu diesem Zweck im Hause ist, übergeben, dieser eilt in die Bürgerspitals-Apotheke in die Stadt, und wartet auf Abfertigung; so wie die Zahl, die im Buche angemerkt ist, in seinen Tragkorb gestellt ist, geht er damit nach Hause. Die Stunde des Abgangs von der Apotheke wird auch ins Buch geschrieben, und von der Verwaltung streng darauf gesehen, weil die Erfahrung lehrt, daß so ein strafbares Verweilen des Medicin-Trägers den Kranken Schaden brachte.

Die größte Sorge verursachte die zweckmäßige und passende Verköstigung der Kranken. Ein jeder glaubt sich Herr seiner 18 kr., dafür glaubt er essen zu dürfen, was er will. Dem

Kranken die 18 kr. lassen, und ihn auch mit Kost versorgen, das kostet ungeheuer viel, die Anstalt könnte es nicht erschwingen, und mancher Unfug und Betrug würde dann getrieben, weil Geitz und Eigennutz gar viele krank machen würde. Dem Kranken diese 18 kr. nehmen, und ihn dafür, wie in andern Spitälern, mit schwachen $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$, und ganzen Portionen betheilen, verursachte zahllose Unzufriedene, Kränkungen und Zwist. Niemand ging, wie es Versuche lehrten aufs Krankenzimmer, der nur noch athmen konnte — eher verschmachtete er hülflos.

Man überließ sie nun lange Zeit ihrem Schicksal, man sorgte bloß für Medicin und Pflege, das Essen schafften sie sich selbst, die Wärterinnen waren meistens ihre Köche. Das dieß für die Anstalt, und für die Kranken schädlich war, ist wohl leicht denkbar. Manche Krankheit, vorzüglich Wechselfieber, kam durch Fehler in der Diät zurück, der Kranke kostete auf's neue theuere Medicinen, und mancher Kranke, der schon

halb genesen war, ging durch den nähmlichen Fehler von dieser Welt.

Im J. 1817 entging unserm gütigsten Monarchen, der mit seiner erhabenen Gemahlinn, der sanft herablassenden deutschen Königs-Tochter, mehrere Stunden lang diese Anstalt sah und prüfte, dieser Fehler nicht.

Auch ein hoher Fremde, Friedrich VI. König von Dänemark, welcher im Jahre 1814 diese Anstalt mit seiner Gegenwart beehrte, und derselben innere Einrichtung, wie Alles, was um, und in der Residenz Bemerkenswerthes ist, mit scharfen Blick, mit Forschergeiste; und seltnem Kennerauge untersuchte, bemerkte diesen Mangel.

Diese weisen Bemerkungen verursachten bald darauf eine andere Einrichtung, die noch besteht, und wohl für immer bleiben wird. Der Kranke wird eben nicht gezwungen sich vom Hause verpflegen zu lassen, außer der Arzt findet es unumgänglich nothwendig; der Speisezettel kommt täglich zur Ordination, nun wird von Bett zu Bett

nach der Beschaffenheit der Krankheit und nach dem Geschmack des Kranken für Morgen, Mittag und Abend die Speise ausgewählt, und auf den Diät-Zettel, der am Bette hängt, geschrieben, damit der Kranke sieht, was ihm verordnet wurde.

Ein zweyter Speisezettel wird für die Küche geschrieben, und ein dritter, genau specificirt, und nach dem Tariff berechnet, für die Kanzelley. Die Kosten trägt der Kranke selbst, in so weit die 18 kr. reichen; kostet die Nahrung mehr, so zahlt das Haus darauf, kostet sie weniger, so bekömmt der Kranke Geld zurück.

Einen großen Vortheil hat das Haus und der Kranke auch dadurch, daß bey Gelegenheit, wo Freunde etwas bringen, nichts umsonst verschwendet wird. Auch Wein und Bier, und derley Suppen kann der Arzt, wo es nöthig ist, verschreiben, und es geschieht bey solchen abgelebten Menschen oft.

Um eilf Uhr Mittags läutet man zum Essen, und schon in der Küche werden von der Ver-

waltung die Speisen an Quantität und Qualität geprüft. Wenn sie in's Krankenzimmer getragen sind, so ist der Wundarzt da, den der Dienst trifft, und prüft sie zum zweyten Mahl, ereignet sich der Fall, daß sie nicht nach der Vorschrift sind, so werden sie zurück geschickt, und andere gewählt.

Wenn der Medicin-Träger mit den Medicamenten ankommt, so geht der diensthabende Wundarzt zum zweyten Mahl aufs Krankenzimmer, um sie gehörig zu vertheilen. Um fünf Uhr schaut er zum dritten Mahl, um sich genau nach dem Zustande der Kranken, der meistens Abends schlimmer wird, zu erkundigen. Um sechs Uhr wird zu Nacht gespeist, und so, wie Mittags darauf gesehen. Zwischen acht und neun Uhr Abends sieht der Wundarzt zum fünften Mahl, ob alles in Ruh und Ordnung ist.

Die Lampen werden angezündet, und eine Wärterinn bey Weibern, und eine bey Männern bleibt wach. Mit einem Wort, für alles wird gesorgt, was nur der kranke Mensch bedarf,

und was ein Nebenmensch dem andern zu leisten fähig ist; die größte Reinlichkeit in jedem Fach, die strengste Ordnung in jeder Kleinigkeit, die Achtsamkeit und Pflege, die der Reichste nicht besser haben kann, und eine Bequemlichkeit, die man vergebens an andern solchen Orten sucht, erheben diese Krankenanstalt gewiß, wenn auch nicht über alle, doch über die meisten dieser Art.

Auch ist für jene Unglückliche, welchen die Füße fast ganz den Dienst versagen, ein künstlicher Lehnsessel bereitet, Herr Mälzel ist der Spender, der durch leichte Bewegung mit einer Hand auf drey Rädern durchs Zimmer rollt, und unaufgehalten den Kranken hinaus auf den langen Gang führt.

Das Merkwürdigste und Nützlichste aber auf den Krankenzimmern sind die neuen Krankenbetten, ganz so wie jedes andere Bett gemacht, nur daß der Boden, beyläufig wie der Körper des Menschen, drey Mahl gebrochen ist, in festen eisernen Bändern, und in Gurten hängt, die

bey dem Kopf und an den Füßen an dünnen Walzen fest gehäftet sind, die Walzen sind mittelst eines Schlüssels mit einer Hand leicht gedreht, spannt man nun die Gurten, so wird der Theil gehoben, läßt man die Gurten sinken, so sinkt auch der Theil hinab; und so ist eine Wärterinn ohne Mühe und Anstrengung im Stande, den schwersten Kranken, der ganz gelähmt und unbehülflich ist, ohne ihn zu berühren und Schmerzen zu verursachen, in jede Lage, die er wünscht, zu bringen. Am Fußtheil ist ein Tischchen mit Eisenbändern befestigt, das heraufgeschlagen, dem Kranken jede Bequemlichkeit gewährt. Auch ist im mittlern Theil der Matratze dafür gesorgt, daß bey unbemerktem Abgang des Stuhles oder Urins der Kranke rein und trocken bleibt, weil ein irdenes Geschirr, das im mittlern Theil in einem Schuber verborgen liegt, diese Unreinlichkeit aufnimmt, und oft von den Wärterinnen gewechselt wird. —

Noch niemahls hört ich einen Tadler, selbst Menschen, die alles, was besser ist als sie,

mit schiefem Blick, neidischem Achselzucken und dergleichen lächelnden Geberden zu verkleinern gewöhnt sind, sah ich hier schweigen, und verwundernd fragen: Wer hat denn dieß gemacht? —

Dieß, und der nasse Blick des armen Kranken *), der täglich dankend für den edlen Mann, der ganz dem Hause lebt, durch dessen Thätigkeit und Feuereifer so viel entstand, und manches noch entstehen wird, zu Gott gerichtet wird, mag den Erfinder lohnen. Ihn nennen wäre ein Vergehen, die Kranken kennen ihn, wir kennen ihn! —

Zufrieden geht gewiß jeder, der Sinn für das Gute und für Ordnung im Herzen trägt,

*) Hr. Michael Lemle, 66 Jahre alt, von Steinach in Bayern gebürtig, bürgerlicher Schneidermeister, ist der erste, der diese Wohlthat genießt, und für den Erfinder inbrünstig bethet. Den armen Mann zwang der Broterwerb schnell einen weiten Weg zu gehen, erhitzt entkleidete er sich, und setzte sich dem Luftzuge aus. Von dieser Stunde ist er contract schon durch mehrere Jahre. — Kein Mittel hilft — unbeweglich und unvermögend nur ein Glied zu rühren, muß er genährt, gelegt und gehoben werden.

aus diesen Krankensälen links über den schmalen Gang bey der Wohnung des zweyten Wundarztes vorbey, — ein gerader, deutscher Mann, der in den Tagen der Gefahr bey Aspern auf dem Schlachtfelde für die besondere Hülfe, die er den Verwundeten unaufgefordert leistete, vom Staate mit einer großen, goldnen Medaille ausgezeichnet wurde. —

Einen Augenblick verweilt man bey der gemeinschaftlichen Küche, in welcher zwanzig oder mehr Töpfe auf dem Heerde mit verschiedensten Gerüchten angefüllt stehen, und eben so viele Mütterchen geschäftig kochen, rühren, sprudeln, und — plaudern.

Am Ordinations-Zimmer liest man gewöhnlich die Aufschrift, und blickt im Vorbeygehen in das freundliche Zimmer Nr. 25, wo 8 freundliche, alte Frauen den Fremden anständig grüßen. Man geht über die Stiege herab in den kleinen Hof des Traiteurs. Hier sieht man seine große, reine Küche mit Küchengeschirren ausstaffirt, am Heerde ungeheure Kesseln mit Fleisch

und Brühen angefüllt, die durch schmackhaften Geruch den Hungrigen zu Gaste laden. Jetzt wandert man beym Brunnen vorbey zu einem einzelnen Gebäude, das vor 230 Jahren von zwey thätigen Männern bloß durch milde Beyträge von Grund aus erbauet wurde. Das erste was man bemerkt, ist die Aufschrift: Badeanstalt.

Hr. Ernuest, Hr. Sewastian Wilfing und Etwo des innern Rathes Alhier zu Wien hat diesen Stock zur Gedächtnufs von Neuem aufzubauen verordnet. Im Jahr 1586.

Längst ist es bey allen Völkern anerkannt, daß Reinlichkeit die Würze des Lebens ist. Bäder findet man überall, wo Menschen wohnen. Durch Bäder werden nicht nur Krankheiten geheilt, sondern sichere Krankheiten abgewendet, und ihre Heftigkeit gemildert; durch Bäder wird, wie unser Vater Frank, der sehr erfahrne Quarin, und der bekannte Hufeland spricht, das Leben verlängert.

In einer Anstalt von 300 Alten, bey welchen aus vielen Ursachen die Unreinlichkeit herrschend ist, ist eine Badeanstalt nöthiger als Brot. Auch in dieser Versorgungsanstalt fühlte man seit langen Jahren das Bedürfniß, aber unmöglich war es, ein Badehaus zu errichten. Der Drang der Zeiten, so manche größere Noth verhinderten selbst daran zu denken, und man mußte sich begnügen im entferntesten Gebäude im Wäscherzimmer, wo für's ganze Haus gewaschen wird, ein paar Wannen aufzustellen, um in der größten Noth sich dort des Bades zu bedienen.

Im Sommer 1818, als man mehr wie jemahls um Bäder verlegen war, erregte eine flüchtige Aeußerung in dem Manne, der für dieses Haus unermüdet alles thut, den werdenden Gedanken, ein Badezimmer zu errichten. Der Gedanke wurde That, und in Zeit von 2 Monathen das Zimmer, bloß durch milde Beyträge, die er gesammelt hatte, so wie es ist, errichtet.

Auch hier hat sich die Gutmüthigkeit und Neigung zum Wohlthun der Wiener im hohen

Grade gezeigt. Ein jeder trug nach Kräften bey. Die Tafeln auf dem Gange und das Denkbuch in der Kanzelley, das seit Errichtung der Wirthschafts-Commission jeden Wohlthäter dieser Anstalt nennt, führen ihre Nahmen.

Das meiste leistete der schlichte Mann, dessen Bild im Kaiserzimmer prangt, den unser erster Seelenhirt (nun leider schon verblichen) Fürst Erzbischoff Hohenwart, öffentlich küßte und umarmte, und dem mit manchem deutschen Händedruck fast jeder, der es sah, für diese Wohlthat, die er so anspruchslos und in so großem Maße den Armen Oesterreichs brachte, herzlich dankte, und der späterhin von einer hohen Landesstelle in einem eignen Dekret belobt wurde.

Dieses Badezimmer ist zu ebener Erde, und enthält fünf Wannen, die abgesondert von einander stehen, durch Vorhänge verhängt, fünf kleine Kabinette bilden, die mit allem, selbst mit den kleinsten Kleinigkeiten versehen, den Armen,

der da badet, froh an seinen Wohlstand erinnern. Stiefelzieher, Pantoffeln, Schlafrock, Kamm, Spiegel, Wäsche, so viel man braucht, werden von zwey Badeaufseherinnen gereicht. Ein Ruhebett, wenn jemand Ruhe nöthig hat, ist auch bereitet. Die Wannen sind geräumig und sehr rein, selbst mit einem Thermometer versehen, um den Wärmegrad des Wassers zu bestimmen.

Das Wasser wird aus dem Brunnen geschöpft, der so eingerichtet ist, daß jedem, der schöpft, die Hälfte in den Krug, die andere Hälfte ins Badhaus geht. Da nun bey fast 400 Menschen wenigstens so viel Maß täglich geschöpft werden, so gehen auch täglich 400 Maß, ohne daß man es merkt, in das große kupferne Wasserbehältniß im Badezimmer, das etwas über eine Klafter hoch, auf einfachen Säulen ruht und 22 Eimer faßt. An einer Scala, die von außen gezeichnet ist, durch ein Bretchen, das auf dem Wasser schwimmt, und ein Stückchen Bley,

das an einer seidnen Schnur herabhängt, wird die Menge Wassers, die es faßt, angezeigt.

Auch ist ein Schlauch im Hofe angebracht, durch welchen bey Feuersgefahr die 22 Eimer Wasser schnell in Zeit von fünf Minuten in Spritzen geleitet und verwendet werden können. Eine Kleinigkeit, aber von großem Nutzen bey entstehender Gefahr.

Das Wichtigste und Nützlichste von Allem ist die Holzersparniß bey diesem Bad. Es baden täglich, wenn es nöthig ist, 50 Personen, von 8 Uhr früh bis 6 Uhr Abends. 50 Warme Bäder bedürfen ungefähr 40 Eimer heißes Wasser im Sommer, 70 im Winter. Diese zu erhitzen bedürfte es viel Holz, allein die Kunst kam hier dem Bedarf zu Hülfe, denn von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends werden ungefähr 8 buchene Scheiter verbraucht, und diese Bäder gut geheitzt.

Ein hermetisch geschlossener Kessel ist in einem Kamin gemauert, der etwas über einen Eimer Wasser hält; unter diesem Kessel wird das Feuer

angezündet, und bald in Sud gebracht. Der Dunst des siedenden Wassers geht durch ein Rohr in eine Tonne die ungefähr 10 Eimer hält, und wird durch diesen Dunst erhitzt. Aus dieser Tonne und aus dem obern großen Wasserbehältniß gehen bleyerne Röhren zu jeder Wanne, aus welchen man durch Pipen das Wasser, wie man will, fließen lassen kann. Nach dem Bade zieht man an einem Kettchen in der Wanne, wodurch ein Zapfen im Boden der Wanne geöffnet wird, und das Wasser in einen unterirdischen Canal sich schnell verliert.

Das abgehende Wasser, sowohl im Kessel als in der Tonne wird durch geöffnete Bleyröhren, aus dem großen Behältniß ersetzt. Der ganze Heerd, worin der Kessel steckt, ist mit Kupfer überzogen, auf welchem man die Badwäsche trocknet und wärmt.

Neben dem Badezimmer ist ein niedliches Zimmerchen mit 4 Betten. Zwey gehören den Bade-Aufseherinnen, und zwey sind für außerordentliche Fälle gerichtet, wenn Jemanden übel

wird. Auch eine Uhr ist vorhanden, die in beyden Zimmern zeigt, und bey jeder Wanne ein Glockenzug, an welchem man geschwind um Hülfe läuten kann.

So ist das Werk beschaffen, und zu bewundern ist's, daß bey dieser Bequemlichkeit und bey diesem Vortheil, den es gewährt, noch so wenige in der Kaiserstadt vorhanden sind. Das Werk lobt sich und seine Gründer selbst, und jeder kann sich täglich überzeugen, das Werk sehen und prüfen.

So wie man aus dieser Anstalt tritt, erblickt man den langen Gläsergang im ersten Stock, der zu den Blinden, und noch einigen Zimmern führt. Warum die Blinden in diesem Winkel wohnen, kann ich nicht erklären. Gefragt wurde ich schon öfters, ich konnte aber keine Antwort geben, als: Es war immer so. Da es aber gewiß den armen Blinden sehr beschwerlich ist, den langen Gang und die unsichere Stiege herabzugehen, so hat die Wirthschafts-Commission den Antrag gemacht zu ebner Erde,

gerad' herüber vom Bad, zwey trockne Magazine schön und groß, zu zwey Deficienten-Zimmern zu verwenden; der Antrag wurde angenommen und gut geheißen, und wie durch einen Zauber sieht man durch die Thätigkeit des Mannes, der das ganze Haus beseelt, bloß durch milde Beyträge, wobey der Inhaber des Wiedner-Theaters Se. Excellenz Graf Palffy, der die ganze Einnahme des letzten August's diesem Zwecke widmete, sich am meisten hervorthat, in fast unglaublich kurzer Zeit die Zimmer mit Fenstern, Thüren, Betten, Kästen, Tischen, Sesseln, und allen Bequemlichkeiten, die ein so armer Unglücklicher nur braucht, zum Bewohnen fertig.

Mit einem Wort, auch dieses neue Werk ist so zweckmäßig und schön, daß mein Beschreiben es entstellen würde, man muß es selbst sehen.

Nur die Betten verdienen noch Erwähnung; 10 sind im Zimmer für die Männer, 14 in dem der Weiber aufgestellt, einige ganz so wie die künstlichen Krankenbetten auf den Krankenzimmern, die andern etwas einfacher, aber ganz

für Blinde, Lahme und Krüppelhafte, die das Bett Jahre lang nicht verlassen können, eingegerichtet. Die meisten sind von besondern Wohlthätern angeschafft, aus Mitleid zu ihren kranken Brüdern — sie führen die Nahmen der Stifter.

Bemerkenswerth ist noch das Zimmer Nro. 12 im ersten Stock ober dem Bade, in welchem 20 Frauen die schönste Wohnung haben. Da das Gebäude durch die Länge der Zeit, nähmlich durch 230 Jahre schon morsch geworden war, so mußte es erneuert werden. Bey diesem Bau wich man ganz von der damahligen Einrichtung ab, und schuf aus den kleinen Gitterfenstern, den niedrigen Thüren, und versteckten finstern Zimmerchen, einen prächtigen Saal, dessen hohe, lichte Fenster die Aussicht in die schönste Gegend des Praters über den Donau-Arm gewähren.

Im July 1819, am Feste der Restauration, als unser Veteran sein Bürger-Jubiläum feyerte, und seine guten Kinder, aus Liebe zu

dem Vater, jeden Pfründner dieses Hauses ansehnlich beschenkten, erlaubte unsere erhabene Monarchinn, die gütigste Mutter jedes Armen, dem Zimmer den Nahmen Caroline Auguste zu geben, und jeder Arme dieser Anstalt erhielt aus der Monarchinn milder Spende ein ansehnliches Geschenk.

Das Restaurationsfest in St. Marks.

Das Fest der Restauration, das ist das Fest zum Andenken, daß diese Anstalt durch die weise Sorgfalt des gütigsten Monarchen vom sichern Verderben gerettet, und zur Führung der Geschäfte den Bürgern übergeben wurde, wird jedes Jahr gefeyert.

Die ersten Prediger der Residenz haben an diesem Tage die Armen, welche Wohlthaten genießen, zum herzlichen Dank, und die Wohlhabenden zu neuen Gaben angeeifert. Prälaten und Bischöfe haben am Altar zu Gott den Lobgesang beym Hochamt abgesungen. Die herrlichste Musik erfreut und rührt jedes fromme Herz.

Die Bürger-Milizen erhöhen und verschönern dieses Fest, und die Zünfte beeifern sich, ihren armen Brüdern einen guten Tag zu schaffen.

Die Herrn Beamten des Bürgerspitals die Herrn Commissions-Beysitzer mit ihrem Präses, mehrere Räthe des Wiener-Magistrats mit ihrem würdigen Bürgermeister, die Räthe der hohen Landesstelle und ihre Präsidenten beehren meistens an diesem Tage die Anstalt mit ihrem Besuche, wohnen dem Gottesdienste bey, und unterlassen nie, die Anstalt mit ihrem Kennerauge zu prüfen.

Nach der Erkundigung über die Entstehung des schönsten Zimmers im Hause, nach der erhaltenen Belehrung über das Fest der Restauration, geht man in Betrachtungen vertieft gegen das hintere Thor, ober welchem auf Kalk noch frisch gemahlt, man weiß nicht mehr aus welchem Jahrhundert, unser Erlöser am Kreuze mit zwey weinenden frommen Frauen, der heilige Martin, der, weil er nichts mehr hatte, seinen Mantel mit den Armen theilt, und der

heilige Michael, der den stolzen Uebermuth in den finstern Abgrund stürzt, sehr hübsch zu sehen sind.

Links sieht man, noch einen länglich-viereckigen Rasenplatz mit jungen Nußbäumen besetzt, der unlängst erst aus einem Schutthaufen entstanden ist. Pfähle sind eingegraben, woran die Reinlicheren, die sich selbst waschen, ihre Wäsche trocknen können. Erhöhte Schranken umzingeln diesen Platz, auf denen Kleider und Bettzeug jeder Art ausgelüftet werden.

Viele gebückte Mütterchen mit Brillen auf den Nasen, sieht man hier die längst gewöhnte Jagd, obgleich mit steifen Fingern, sehr schlau und geübt betreiben. Ich rathe Niemanden, der lange Kleider oder Schuhe und Strümpfe trägt, über dieß Revier zu gehen, sonst wird er, ohne jagen zu wollen, viel Wildpret nach Hause bringen.

Jetzt begegnet man dem Holzhof, der rings mit hohen Planken eingeschlossen ist. Es wird einem, besonders an kühlen Tagen, wohl ums Herz,

wenn man den Vorrath sieht. Auch hier ist Ordnung und Fleiß mit Zweck und Plan gepaart. Der Platz ist in kleinere Plätze abgetheilt, auf welchen mit Nummern bezeichnet, dieß und jenes Holz in dieser und jener Quantität aufgeschichtet ist.

Der Plan davon ist in der Kanzelley; auf diesem wird ganz kurz die Klafter-Nummer angewiesen, und man weiß, ohne auf den Holzhof gehen zu müssen, jedes Scheit, was schon verbraucht worden ist. Man sieht auf diesem Plan die Qualität und Quantität, den Ort, wo es hergekommen, die Zeit, wie lang es steht, oder den Zweck, zu welchem es verwendet wurde. Das Verfahren ist sehr einfach und zweckmäßig.

Das Letzte, was den Wißbegierigen, wie den Neugierigen mit düstrer Wehmuth und stiller Rührung füllt, ist jenes Kämmerchen am hintern Thor zur linken Hand, in welches jeder schlafend kommt, der den kurzen Traum in dieser Welt geträumt hat.

Wohl selten wird ein Mensch, der in dieser Kammer schläft, erwachen, noch seltener froh seyn, daß er wieder lebt; doch ist die Möglichkeit vorhanden, und in dieser Absicht ist an dem Orte alles so eingerichtet, daß jeder, der wieder lebend werden sollte, nicht erschrickt, im Gegentheil zum Leben angezogen wird, denn es ist mehr vorhanden, als nach höchster Anordnung vorhanden seyn soll.

Daneben innerhalb der Planke, geheimnißvoll versteckt, ist seit kurzem, auch durch die Meisterhand, die jedes Nützliche in diesem Hause durch Fleiß und Kunst verschafft, ein kleines Kämmerchen, worin der Arzt und Wundarzt mit finsterm und oft traurigem Blick die Ursache des Todes zu erspähen sucht, die er im Leben nicht erforschen konnte.

Zwar mancher Spötter ruft: Was nützt es nach dem Tode? Allein der hat wohl nicht bedacht, daß der schwache Mensch nicht ein Mahl den Dorn sieht, in den er tritt, der ihm doch vor der Nase liegt, um so schwerer

ist's, in das zu dringen, was Gott so geheimnißvoll im Menschen schuf. Wohl wahr. Dem Todten nützt es nichts. Doch euch vielleicht, die ihr höhnisch lächelt, wird es einst Erleichterung und Hülfe schaffen, wenn ihr einen Mann findet, der sagen kann: Seyd nur getrost, ich kenne euer Uebel, ich bin durch Erfahrungen belehrt! —

Tief gerührt, im Innern sehr zufrieden, verläßt ein Jeder diesen Ort, nimmt von Freunden und Bekannten Abschied, spendet was er kann, und eilt in Betrachtungen verloren, vergnügt und wohlgemuth nach Hause.

Zueignung.

» Auch ich, der dieses kleine Werkchen für
» Euch, Ihr biedern Bürger Wiens, so gut
» ich konnte, kurz und mit Wahrheit schrieb,
» eile froh und vergnügt an's Ende. Ich
» bin zufrieden, wenn mein Bemühen Euerm
» Wunsche, den mancher in meiner Gegen-
» wart laut werden ließ, entspricht, und

» danke der weisen Vorsicht, die mich an
» diesen Platz gestellt, wo ich zwar wenig,
» aber doch Etwas zur Linderung der Lei-
» den Euerer armen Brüder beytragen kann.
» Wenn zwey meiner Wünsche noch erfüllt
» werden, dann wird man sagen können,
» die Anstalt ist vollkommen.

» Indessen leb ich in der Hoffnung und
» Zuversicht, daß es geschehen wird, denn
» Viel ist schon seit kurzer Zeit geschehen.
» Euer Wohlwollen für dieses Haus, ich bin
» es überzeugt, wird nie erlöschen, und wenn
» der gute Wille, die Thätigkeit und Einig-
» keit, die diese Jahre in dem Hause wohn-
» ten, noch länger ihre Zauberkraft behaup-
» ten, so ruf ich, weil alles, was Gut und
» Nützlich ist, geschah, fröhlich — Amen.

Anhang
zur Beschreibung von St. Marks.

Da es manchem willkommen und angenehm seyn möchte, einige persönliche Notizen des Spitals zu St. Marks in gegenwärtiger Zeit zu erhalten, so habe ich Alles, was mir in mancher Hinsicht wichtig und merkwürdig schien, dieser Beschreibung beygefügt.

Mitglieder der Löbl. Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission.

Präses.

Herr Joseph Carl Gruber, Magistrats-Rath und Kanzelley-Director.

Commissions-Beysitzer.

Herr Michael Kanamüller, Rechnungs-Official der Stadt-Wiener-Buchhaltung.
—— Joseph Wilsfeyer, Spitlmeister.
—— Joseph John, Gegenhändler.
—— Ignaz Würth, d. ä. R. Major des Löbl. bürgl. ritterl. Scharfschützen-Corps.

Herr Joseph Raymund, d. ä. R. und bürgerl. Stadt-Baumeister.
—— Franz Nitschner, d. ä. R.
—— Ludwig Sockel, d. ä. R.
—— Leopold Nagel, d. ä. R.
—— Franz Munsch, d. ä. R.
—— Franz Kohlnot, d. ä. R.
—— Franz Adelbodinger, bürgler. Baumeister.

Die Sitzung ist wöchentlich einmahl, und zwar jeden Dinstag Vormittags in der Kanzelley des Bürgerspitals in der Kapuzinergasse im 1. Stock.

2. Beamte des Bürgerspitals.

Herr Joseph Wilsfeyer, Spitlmeister *).
—— Joseph John, Gegenhändler.
—— Anton Danger, Registrator.
—— Sebastian Gröller, Zehendhändler.
—— Joh. Andreas Grassenmayer, erster Amtsschreiber.
—— Martin Antl . . . zweyter Amtsschreiber.
—— Franz Piuck . . . . dritter Amtsschreiber.
—— Franz Raab, beeideter Kanzelley-Practikant.
—— Joseph Mundschedel, Bauübergeher.
—— Großmann, Amtsbothe.

---

*) Hr. Jos. Wilsfeyer hat eben als verdienstvoller Veteran seine Resignation eingereicht, die Spitlmeisters-Stelle ist bis zur neuen Wahl unbesetzt.

3. Beamte in St. Marks.

Verwalter: Herr Ant. Georg Schidlmayr, d.ä.R.
Control. Amtsschreiber: Herr Anton Pollandt.

Beneficiaten.

Erster Beneficiat, Hr. Joseph Rina.
Zweyter Beneficiat, Hr. Joh. Rotter, der Theologie Doctor und jubilirter Professor.

Aerztliches Personale.

Physicus: Hr. Lorenz Novag, der Med. Doctor, ordentliches Mitglied der med. Facult. und Professor über physische Erziehung des Menschen.
Erster Wundarzt, Hr. Joh. Dür.
Zweyter Wundarzt, Hr. Joseph Wenghart.

4. Die ältesten in St. Marks befindlichen Pfründner.

a) Krunzkin, Magdalena, 71 Jahre alt, aus dem römischen Reiche gebürtig, eines Militairs hinterlassene Tochter.

b) Joh. Aigner und Rosalia Aigner sein Eheweib, Seidenzeugmachermeister, beyde von Wien gebürtig, 84 und 83 Jahre alt, haben ihre goldene Hochzeit schon 1812 am Pfingstmontage gefeyert.

c) Wittmann, Johann, 81 Jahre alt, von Wien gebürtig, Posamentirermeister und sein Ehe-

weib Katharina Wittmann, 70 Jahre alt, ebenfalls in Wien geboren.

Ihre goldene Hochzeit hoffen sie, weil sie gesund und rüstig sind, am 7. Januar 1821 zu feyern.

5. Obschon der gütigen Wohlthäter für diese Anstalt im Denkbuche, auf den Tafeln und auch bey andern Gelegenheiten rühmlich gedacht worden ist, so scheint es mir doch auch hier der Ort zu seyn, wo wenigstens jene ihren Mitbürgern bekannt gemacht werden sollten, die in den letzten Jahren sowohl zur Verbesserung des Hauses überhaupt, als auch zur Verbesserung des Schicksals jedes einzelnen Pfründners so großmüthig beygetragen haben, und noch beytragen.

Die vorzüglichsten sind.

Se. Excell. Ferdinand Graf Palffy, Sr. Majestät wirklicher geheimer Rath und Kämmerer.

Herr Leopold Huber, d. ä. R., Pächter und Director des k. k. privil. Theaters in der Leopoldstadt.

—— Mallanotty, Eigenthümer des Gesellschafts-Theaters in Hietzing.

—— Joseph Rabel, bürgerl. Stadt-Baumeister.

—— Anton Krüdel, k. k. Hofapotheken-Director und kaiserl. Rath.

Die beyden Schwestern Koller und Rupprecht, geborne Krammer.

Herr Franz Schidlmayer der jüngere.

—— Carl Joseph Hammer, d. ä. R. und Hauptmann des bürgerl. ritterl. Scharfschützen-Corps.

—— Franz Babitsch, d. ä. R.

—— J. A. Resch und Dietmann.

—— J. Stiebitz und Comp.

—— J. G. Reich.

—— A. H. Schneider.

—— Heinrich Seelig.

—— Joseph Eberl, k. k. Hofbäcker.

—— Niclas Sauer, bürgerl. Bäckermeister.

—— J. Edler von Liebenberg, k. k. priv. Großhändler.

—— Marcus Offenheimer.

—— Franz und Anna Schachinger, Obervorsteher ꝛc. ꝛc.

—— Anton Würth, ꝛc. ꝛc.

Diese, und noch viele andere, welche Zeit und Raum aufzuzeichnen nicht gestattet, oder deren Wille genannt zu werden es verbiethet, haben in der letzten Zeit für die verarmten Bürger in St. Marks sehr viel gethan. Vorzüglicher Erwähnung verdienen die Wirthschafts-Commissions-Beysitzer, und die Herrn Vorsteher der verschiedenen Innungen, welche jede Gelegenheit benützen und wetteifernd mit

Reichen und Armen dieser herrlichen Residenz das Schicksal der armen Mitbürger zu erleichtern suchen. Möge dieses edle Gefühl des Wohlthuns in den gutmüthigen Bewohnern Wiens immer herrschen, dann darf kein wahrer Armer sich unglücklich nennen!!!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Novag, Lorenz

Das Bürgerspital und das Versorgungs-Haus zu St. Marks in Wien Von 1257 bis 1820

Wien 1820

Austr. 3382
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010761-7